

**Zeitschrift:** Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire  
ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires

**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte

**Band:** 127 (1985)

**Artikel:** Die Tierärztefamilie Anker von Ins

**Autor:** Fankhauser, R. / Hörning, B.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-593453>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Schweiz. Arch. Tierheilk. 127, 747–776, 1985

Aus dem Institut für vergleichende Neurologie<sup>a</sup> der Universität Bern

## Die Tierärztesfamilie Anker von Ins<sup>b</sup>

R. Fankhauser<sup>c</sup> und B. Hörning<sup>c</sup>

### Einführung

In den letzten acht Jahren gab es im Heimatdorf Ins des Kunstmalers Albert *Anker*<sup>1</sup> drei Ausstellungen nicht nur, um die Erinnerung an den Meister wachzuhalten, sondern ebenso sehr, um einem Bedürfnis weiter Kreise entgegenzukommen. Die «im Volk» immer lebendig gebliebene Sympathie für den Seeländer Maler widerspiegelte sich rein zahlenmässig im Erfolg der Unternehmen, wurden doch in den insgesamt 11 Wochen 321 000 Besucher registriert. Die Anker-Ausstellungen konnten sich also sehr wohl mit der unter weit intensiverer Propaganda inszenierten *Picasso*<sup>2</sup>-Ausstellung 1985 in Bern messen, deren Publikum wahrscheinlich – und verständlichermassen – weit internationaler war.

Es ist gewiss nicht Sache des Archivs, über andere «Kunst» als die der Veterinärmedizin zu diskutieren. Aber etwas soll doch gesagt sein, weil sich sonst offenbar niemand dazu aufrafft: Fast alle Berichterstatter über die Inser Ausstellung 1985 fühlten sich wiederum bemüssigt, zu schreiben, A. Anker hätte das Leben des Bauerndorfes Ins zu seiner Zeit «idealisiert». Dies ist schlicht falsch. Er malte und zeichnete z. B. – realistisch – viele Intérieurs, so etwa Bauernküchen. Welche Bäuerin von heute würde darin schalten und walten wollen? Hätte er sie – utopisch aber Realität 1985 – mit Kühlschrank, Chromstahlkombination, Wasch- und Abwaschmaschine etc. etc. ausgestattet, wäre dies zwar nicht sehr pittoresk, aber «idealisiert» gewesen. Und die «Inser Armensuppe»: wo braucht es sie heute noch? Damals aber war sie Notwendigkeit. Und der «Geldstag»? Idealisiert? Manchen Korrespondenten und «Kunstverständigen» möchte man raten: verwechsle nicht – vorsätzlich oder aus Unzuständigkeit – Realismus und Idealismus! Wer allerdings sein Gespür an heutigem Kunstschaffen schult, sei entschuldigt.

*Anker* stand in seiner Zeit und steht in seiner Nachwirkung durchaus nicht allein. Das dänische Malerehepaar Michael (1849–1927) und Anna (1859–1935) *Ancher*<sup>3</sup> (ausgesprochen *Anker*!) von Skagen an der äussersten Nordspitze Jütlands z. B. hat für sein Volk einen ähnlichen Stellenwert und scheint wie er einem Bedürfnis auch des heutigen Menschen entgegenzukommen. Man mag über diese Sehnsucht nach einer sogenannten heilen Welt lächeln (sie war es übrigens auch zu *Ankers* Zeiten durchaus nicht; aber der Weg in Richtung Unheil war damals noch für die wenigsten erkennbar<sup>4</sup>): ihr Vorhandensein, ja ihr Wachsen ist nicht zu bestreiten. Was *Picasso* – der *Anker* um fast ein Menschenleben überdauerte – *zeitgemäss* macht (sein Erfolg hing von verschiedenen

<sup>a</sup> Zum 10. Jahrestag des Hinschiedes von Prof. Dr. med. Ernst *Frauchiger*, Begründer des Instituts (15. April 1975)

<sup>b</sup> Nach einem Vortrag, gehalten von R. F. in der medizinhistorischen Runde, Bern, 21. Juni 1984

<sup>c</sup> Adresse: Postfach 2735, CH-3001 Bern

Faktoren ab, die hier nicht zu untersuchen sind) hat C. G. Jung<sup>5</sup> vor über 50 Jahren mit hellseherischer Klarheit gesagt:

«Wenn ich sage <er>, so meine ich damit jene Persönlichkeit in *Picasso*, welche das Unterweltschicksal erleidet, jenen Menschen, der nicht in die Tagwelt, sondern schicksalshaft ins Dunkle sich wendet, nicht dem Ideal des anerkannt Schönen und Guten folgend, sondern der dämonischen Anziehungskraft des Hässlichen und Bösen, das im modernen Menschen antichristlich und luziferisch emporschwellt und Weltuntergangsstimmung erzeugt, eben diese helle Tagwelt mit Hadesnebeln umschleiert, mit tödlicher Zersetzung ansteckt und schliesslich wie ein Erdbebengebiet in Fragmente, Bruchlinien, Überbleibsel, Schutt, Fetzen und anorganische Einheiten auflöst. *Picasso* und *Picasso*-Ausstellung sind Zeiterscheinungen wie die achtundzwanzigtausend Menschen welche sich diese Bilder angeschaut haben.»

Es bleibt, selbst in unserer Zeit «statistischer Erfassung» auch der letzten Gleichgültigkeiten, sicher offen, wie viele Tierärzte und ihre Angehörigen die *Anker*-Ausstellungen besuchten. Einen hohen Wahrscheinlichkeitsgrad aber hat die Annahme, dass den meisten die Tatsache der Herkunft Albert *Ankers* aus einer Familie von Viehdoktoren und Tierärzten unbekannt ist. Dies vor dem Vergessenwerden bewahren zu helfen, ist die Absicht unseres Beitrages.

In *Ankers* Werk fällt auf, dass Tierdarstellungen recht wenig zahlreich und fast immer eher beiläufiger Art sind. Er selber gestand, dass sie ihm Mühe bereiteten (Anm. 1: Kuthy-Lüthy), und es scheint, dass er das Gebiet lieber kompetenteren Kollegen, wie etwa Rudolf *Koller*,<sup>6</sup> überliess. Dies war gewollte Selbstbeschränkung (oder fehlendes Interesse?), denn Bilder wie die «Mädchen mit Katzen» (Kat. Nr. 216–19) oder die prächtigen Federviecher im «Mädchen, Hühner fütternd» (Kat. Nr. 94) zeigen, dass sein Talent auch dem Tier gerecht geworden wäre.

Im «Katalog der Gemälde und Ölstudien» von 1962 (Anm. 1; er müsste nach R. Meister um rund 50 Nummern ergänzt werden: «Der Bund» Nr. 69, Samstag, 23. März 1985, S. 33) fanden wir unter den 721 Reproduktionen knapp 50, die in irgendeiner Art Tierdarstellungen enthalten. Die Methode ist sicher anfechtbar, denn auf den winzigen Reproduktionen sind oft die Tiere kaum auszumachen; doch genügt sie unserer Absicht. Es gibt zwei Ochsen («Das Winzerfest» 1865, Nr. 13 und zwei dazugehörige Ölskizzen), zwei Pferde («Das Schweiz. Asyl in St. Mandé» 1872, Nr. 50; «Die Länderkinder» 1876, Nr. 18) und ein Maultier. Die Pferde sind bescheidenste Zutaten, das Maultier im nebligen Hintergrund verschwimmende Silhouette bei den «Protestantischen Flüchtlingen», 1886 (Kat. Nr. 23). Dominierend sind Katzen (meist auf dem Ofen schlafend), Hühner und Hunde, wobei es sich, neben einem einzigen Spitz, um lauter mittelgrosse, rauhaarige «Strubel» handelt. Die Atelieraufnahme des Malers um 1880 (Anm. 1: R. Meister) zeigt einen weissen; gemalt sind sie dunkelhaarig. Etwa 1900 handelt es sich um «Gyp», den damaligen Hund *Ankers* (Kat. Nr. 701, 703, 704); zwei weitere Male in der gleichen Zeit dürfte er als Modell gedient haben (Kat. Nr. 368, 493). Spasseshalber sei beigelegt, dass auch ein Eichhörnchen und eine Schildkröte nicht fehlen (Kat. Nr. 93 bzw. 303). Das präsentabelste Pferdebild in Öl fand sich in einem Album (um 1850, also vielleicht aus der Berner Studentenzeit, als er bei Onkel Matthias wohnte); es war als Nr. 10 an der Inser Ausstellung 1985 zu sehen. Diese förderte auch sonst noch eine Reihe «unbekannter» Tierskizzen zutage.

Er aber wandte sich ganz bewusst dem Menschen zu – vorwiegend dem jungen oder dem alten – ein Ausdruck wohl seines lebenslangen Suchens nach dem Sinn des menschlichen Daseins. Dies mag verwundern in Anbetracht seiner Herkunft – oder ist

es vielleicht gerade deshalb verständlich? Vater und Onkel waren Tierärzte, Grossvater und Urgrossvater Viehdoktoren und Bauern. Am 29. Juli 1855 schrieb der Onkel Matthias an den Vater Samuel in Ins einen längeren Brief, in dem er ihn zu den «fortwährend so günstigen Nachrichten» des neugebackenen Malers in Paris beglückwünscht. Ein Vergleich der Lebensumstände ihrer Generation mit jenen ihrer Kinder enthält folgenden Passus:

«Dafür haben sie bis jetzt wenigstens einen Vortheil für sich, beide dieser innern Kräfte werktätig werden zu lassen, nämlich den, dass dieses bei ihnen in reinen Zimmern, am lakierten Tische, bei schönen Büchern etc., nicht am schmutzigen Hauen- oder Karsthalm, in verkarrensalteten, oft auch sonst versalbteten Zwilchhösli, künstlich hergestelltem Haarzopf, zu der jetzigen Zeit verkehrt umgelegtem Hemd (den Schlitz hinten), Stumphosen mit farbigen unter diesen umgewickelten Strumpfbändern, grossen messigenen Schuhschnallen, die am Sonntage morgens auf dem Stubenboden glatterieben, respektive poliert wurden, wozu der Boden in unserem Hause in der Regel sich sehr gut eignete, wenn nicht zuvor die Feuerschaufel zur Reinigung desselben zur Hülfe genommen wurde u. s. w. geschehen kann. Die Verrichtungen, die uns in dem Pferde- Vieh- und Schweinestall zu theil wurden, nicht zu erwähnen. Wie würden die Geruchssinne unserer Nachkommen affiniert werden, wenn sie in der Nähe ähnlichen Vorrichtungen nur zusehen müssten, die ihre Eltern so oft begehen mussten, wie würden sich ihre Nasen rümpeln, runzeln, verkürzen, erweitern und wer weiss, was alles erfolgen?»

### Die Vorfahren

Im 18. Jahrhundert gab es in Ins<sup>7</sup> im Seeland, damals noch das Grosse Moos mit Schilf und Lische, Überschwemmungen, Blutegeln, Fröschen und sogar Malaria, mit einer mehr schlechten als rechten Landwirtschaft einen Mathys *Anker*, Bauer und Viehdoktor. Von ihm wissen wir nur, dass er ungefähr 1776 gestorben ist und dass seiner ersten Ehe ein Sohn namens Rudolf entstammte. Maler *Anker* notierte in einem seiner vielen Kalenderchen: «Mathys *Anker*, auch ein Viehdoktor, hatte zwei Weiber. Kinder der ersten Frau waren unser Grossvater Rudolf *Anker* und Johanna . . . Von der zweiten Frau von Treiten (ein sehr böses Weib) waren drei Kinder: Schmied Mathys, die Frau von *Mohl* Mathys und *Feissli* Hansens Mutter.» Einem Nachfahren der Schmiede – von Beruf – werden wir noch begegnen.

Man sieht aus Zinsabrechnungen, dass Mathys allerhand Grundstücke neben seiner viehdoktorlichen Tätigkeit bewirtschaftete oder doch besass. Im Jahre 1778 übernimmt erstmals sein Sohn Rudolf die fälligen Zahlungen. Ein undatierter Heuschrodel weist ihn als Inhaber von nicht weniger als 65 Anteilen aus<sup>8</sup>.

Mathys *Anker* war wohl als Tierarzt Autodidakt. Bedenken wir, dass die erste tierärztliche Schule 1762 in Lyon<sup>9</sup> gegründet wurde, jene von Bern<sup>10</sup> etwa 30 Jahre nach seinem Tod. Rudolf aber schickte er zur Ausbildung zum Pferd- und Vieharzt Johann Ullerich *Wicki* in Schüpfen aus dem loblichen Canton Luzern, von dem er am 30. Christmonat 1775 seinen Lehr- und Fähigkeitsbrief<sup>11</sup> erhielt.

Rudolf führte Praxis und Landwirtschaft des Vaters weiter und mehrte sie. Er heiratete sich in zweiter Ehe mit Salome, geborener *Probst* von Ins. Sie hatten 7 Kinder, von denen 3 starben. Die beiden erstgeborenen Söhne Matthias und Samuel traten in die Fussstapfen des Vaters, Anna Marie<sup>12</sup> blieb ledig, dem Haus und seinen Bewohnern



in Ins treu bis zu ihrem Ende; Rudolf, der jüngste, war Arzt, zuerst in Erlach, dann in St. Blaise wo auf dem Friedhof sein Denkmal steht. Er war in erster Ehe mit Pauline *Clottu* verheiratet, der Mutter seiner Kinder. Sie starb in Erlach Ende Januar 1846; die verzweifelten Briefe an Samuel zeigen die damalige Ohnmacht des Arztes. Seine zweite Frau, Charlotte *Dardel*, war eine starke Stütze des werdenden Malers in seiner Lebenskrise.

Auch von Vater *Rudolf Anker* wissen wir nicht viel, doch lässt sich aus Briefen, aus Äusserungen in der Korrespondenz seiner Söhne, aber auch aus den sonstigen Spuren seines Tuns ein wohl recht getreues Bild gewinnen. Ein Konterfei existiert von ihm nicht.

Am 4. Dezember 1817 schrieb Samuel:

«Auf Samstag als dem 22 Novembris 1817, des Morgens beim Frühstück, erkrankte der Vater Rudolf Anker Thierarzt, als verehrungswürdiger Greis im 67. Jahr seines Alters; eine grassierende Krankheit, ein gallichtes und nervöses Fieber war mit aller Heftigkeit in seinen durch Arbeit und Kummer schon geschwächten Körper eingeschlichen und brachte ihn nach einem fünftägigen sanft und mit Geduld überstandenen Leiden in Gottes Schoss, Mittwoch Abends um halberneun uhr war es, als er hier im forderen Nebenzimmer umringt von Freunden und Freundinnen, Brüder und Schwester, und von 4 hinterlassenen Kindern, und seiner auf dem Krankenbette liegenden Frau getrennt wurde, und Samstag 29 von einer unzähligen Menge Menschen zum Grabe begleitet und beweint wurde.

Seine am Tage vorher noch verrichtete andenkungswürdige Arbeit war die Sezung eines luftshalb nebem Haus gegen die Matte zu stehenten Birnbaum.

Hier die beiliegenden Kleinigkeiten sind was er noch hier zuletzt auf seinem kranken Körper hatte, theils aber sonst zur Erinnerung aufbewahrt wurden. Die Tabak-Dosen brauchte er noch kurz vor seinem Ende, die Kappen und Halstuch hatte er bis zu seinem Tode auf seinem Haupt, die Hosenschnallen besass er über 30 Jahre in welchen er sich zweymal vor dem Altar Gottes mit seinen 2 gebabten Gattinnen einsegnen liess, er führte diese Wohlfeilheit in dennen er wandelte oft seinen Kindern zum Exempel an. Der Stab war auf seiner Pilgerreise seit langen Jahren seinne Reisegefährte und Stütze.»<sup>13</sup>

*Rudolf* war wohl nach damaligen Massstäben ein guter Tierarzt. Johann *Kayser* in Leuzigen, zu dem er den Ältesten «in Condition» geschickt hatte, redet ihn 1812 als «werthgeschetzten Meister» an. Wenn Vielbeschäftigtheit ein Mass für Qualität ist – woran wir heute etwa zweifeln – kam sie ihm zu. Erhaltene Praxisbücher zeigen weniger seine Verrichtungen als die vielfache Abgabe von Mitteln in Gütterli, Pouteillen, Pulvern, Salben, Tinkturen, Linimenten, Tränkern, Laxierigen usw. Das Honorar für die einzelne Dienstleistung überstieg kaum je ein paar Batzen, ein Auskommen hatte er also nur bei strengster Arbeit. Daneben handelte er mit Pferden und Vieh und betrieb Landwirtschaft, wozu auch Rebbau gehörte.

Ein Brief von Rudolfs Hand vom 11. Weinmonat 1800 schliesst: «mit dem Herbst» (d. h. dem Leset) «ist für dis Jahr keine grose Freüd gewesen, dann er ist bald vorbei gewesen, es hat minder gegeben als man geglaubt hätte, doch aber wer verkaufen kan, so gibt es Noch Vill gält so dür ist er noch nie gewesen, aber er wird sehr gut». Dass der Wein umso besser je weniger, dafür umso teurer, ist offenbar ein altbewährtes Prinzip im helvetischen Handel.

Rudolf war Pächter der Inser Salzbütte; das Privileg ging nach seinem Ableben an die Witwe Salome über.

Sein Schulsack mag leicht gewesen sein. Die wenigen uns erhaltenen Briefe – stets von lapidarer Kürze – bewegen sich am Rand des Analphabetentums.<sup>14</sup> Er kannte wohl die Grenzen seines Fachwissens und hatte – sehr zu Unrecht! – eine fast kindliche Hochachtung vor dem gelehrten «Herrn Profäser» *Emmert*<sup>15</sup> in Bern. 1814 schrieb er an Samuel: «ein Stall Unglück tut in Ins crasieren» (es war wohl Maul- und Klauenseuche) «hat der Her Profäser ein Vorbeugungsmittel?» Natürlich hatte er keines! Dann bestellt er noch 4 Pfund Glaubersalz und 4 Unzen Salmeac-Geist und fügt bei: «schike Dir 16 Batzen für die abodeg». Vom Standpunkt des Apothekers ideale Zustände, als der Inser Tierarzt sich in Bern eindeckte!



Abb. 1 Das Anker-Haus, erbaut durch Rudolf *Anker*, Tierarzt im Jahr 1803, von Norden (Seite des Baumgartens). Im Dach rechts die Fenster des Ateliers. Die Originalaufnahme wurde uns freundlicherweise von Herrn E. Zurschmiede, Solothurn zur Verfügung gestellt.

Rudolf war nicht bloss ein praktischer, sondern auf seine Art aufgeschlossener Mann. Nicht nur liess er 1803 das ungewohnt stattliche Haus bauen, welches wir heute noch bewundern, sondern er schickte – unter Opfern – seine zwei älteren Söhne ins Welschland, Matthias in die tierärztliche Lehre, dann beide an die Tierarzneischule nach Bern.

Matthias schreibt 1812 aus Wien an Samuel, der Vater habe sich stets alle Mühe um sie gegeben. Er habe viel Widerwärtigkeiten und wenig gute Läftig gehabt, und sie

hätten ihm bisher wenig geholfen. Keinesfalls dürften sie ihn etwa Verachtung oder Ungehorsam spüren lassen. Auch wenn seine und ihre Gedanken oft nicht übereinstimmten, sei ihm das Vorrecht zu lassen. – Dies war wohl die bessere Einsicht, sich ablösend mit bitteren, oft verzweifelten Klagen über die Knauserigkeit der Eltern, die den Sohn mit seinen Geldnöten und ohne Nachricht in der Ferne zappeln liessen.

Biederer Sinn, Einfachheit und Gottesfurcht waren die Leitlinien in Rudolfs Leben. In Geldsachen war er, wie wir sagen, zämehäbig.<sup>16</sup> Als Samuel im Dezember 1812 von Bern aus dringend 80 Batzen für neue Hosen anfordert, antwortet er: «es ist mir fast unmöglich».

### Matthias Anker, 1788–1863

Im Jahr 1809 wurden die drei ersten Absolventen der jungen Tierarzneischule examiniert. 1810 zählte man 2, im Jahr darauf 7 Diplomierte, darunter *Matthias Anker*, der 1810 eingetreten war. Er erhielt das Prädikat «Vorzüglich» und verzog sich sofort nach Ins, um seinen Vater in der Praxis zu unterstützen. Im Sommer 1812 bewirbt er sich mit 4 anderen um eines der zwei Reise- und Ausbildungsstipendien, die von der Akademie ausgesetzt wurden. Er wird, wohl mit starker Fürsprache Professor *Emmerts* des Jüngeren (dem er bereits ein unentbehrlicher, mit praktisch-tierärztlicher Erfahrung gewappneter Gehülfe war) berücksichtigt, zusammen mit stud. med. *Peter Schilt*<sup>17</sup> aus Brienzwiler, der nach kurzer Dozententätigkeit an der Tierarzneischule 1819 als Arzt und Tierarzt ins Oberhasli gehen wird.

Auch er wäre eine Untersuchung wert, aber hier müssen wir ihn beiseitelassen. Das gleiche gilt für den Mitbewerber *Rudolf Gruner*, Sohn von Glasermeister *Gruner*, Burger von Bern, der nicht zu Gnaden kam. Nach dem Abgang *Schilts* funktionierte er etwa ein Jahr als Prosektor der Veterinär-Anatomie, ging dann nach München, wo er sich im Oktober 1826 mit Anna Margaretha *Quaglio*, Tochter des kgl. Hoftheaterarchitekten verheiratete. Als Beruf ist Bierbrauer angegeben. Er kehrt aus bisher unbekannten Gründen nach Bern zurück, wird Sigrist am Münster und stirbt im Jahr 1865.<sup>18</sup>

Wohlausgerüstet mit den väterlichen Ermahnungen und Instruktionen der Curatel verlässt Matthias Bern am 7. Oktober 1812, zu Fuss, und macht noch Station bei der Familie seiner Braut, den *Leuenbergers* in Dürrenroth. Bald stösst der bereits knielahme *Schilt* dazu und am 11. geht es weiter, über Schaffhausen nach Ulm, wo sie am 17. ein treffen. *Schilt* setzt sich mit der Reisepost über Nürnberg Richtung Berlin en route, Anker besteigt am 19. das Donauschiff – Verpflegung und Unterkunft sind ebenso miserabel wie teuer – und langt am 30. in Wien an. Hier studiert er fast zwei Jahre an der Tierarzneischule<sup>19</sup>, lediglich mit einem Unterbruch im April 1814, der ihn auf einer Studienreise zu Gestüten, Meiereien und Schäfereien in Ungarn sieht. Er schreibt an seine Eltern, an seinen Bruder Samuel, der nun in Bern studiert, gibt ausführliche Berichte über seine Studien, ja selbst Auszüge seiner Fachlektüre an die Akademie und an Prof. *Emmert* jünger in Bern. Das Gesuch um Verlängerung des Stipendiums und Erlaubnis eines Aufenthaltes in Berlin vom 28. Mai 1814 schliesst:



«In Erwartung dass die hochgeachteten Herren der Akad. Curatel, dieses sein Ansuchen nicht ungnädig aufnehmen und Gefertigten zu einer Nachrichtung über Ihre hierüber gefasste weise Beschlussung nicht zu lange in Ungewissheit lassen wollen, zeichnet er sich in tiefster Ergebenheit und Verehrung Seiner Hochgeborenen Hochgeachteten Herren Kanzler und Curatoren unterthänigster M. A. Stipendiat.»

Man sieht, er hat in Wien etwas gelernt. Eigenartigerweise vermisst man fast jeglichen Hinweis auf die welthistorischen Ereignisse, den Russlandfeldzug, die Völkerschlacht von Leipzig. Im Horner 1814 wird der Sieg von Brienne, später der Einzug der Alliierten in Paris erwähnt mit Illuminationen und Festivitäten in Wien. Näher liegt dem Stipendiaten die galoppierende Geldentwertung und die drohende militärische Einziehung der ausländischen Studiosi. Im Oktober 1814 verlässt er Wien und wandert – stets am Weg soweit möglich Einrichtungen und Persönlichkeiten von Tierzucht und Veterinärmedizin besuchend – über Brünn, Prag<sup>20</sup> und Dresden<sup>21</sup> nach Berlin<sup>22</sup>, wo er im Dezember eintrifft. Er studiert hier bis zum 20. März 1815, an welchem Tag er sich, letztlich in der Absicht, seine Studien in Alfort fortzusetzen und zu beenden, zu einer längeren Reise aufmacht, u. a. mit dem Ziel Kopenhagen, wo der berühmte *Viborg*<sup>23</sup> ein Anziehungspunkt erster Ordnung ist. Allein, dies sowie der Besuch Alforts scheiterten schliesslich an den politischen Verhältnissen. Den Abschluss seiner Wanderjahre bildet ein Aufenthalt an der kgl. Bayerischen Zentral-Tierarzneischule in München<sup>24</sup>. Am 24. Juni 1815 schickt *Anker* seinen ausführlichsten Bericht (16 Maschinenseiten in der Umschrift) an die Curatel. Darin bittet er auch um eine Zulage zu seinem Stipendium, da dieses „die gehabten Auslagen bei weitem nicht decke und er genötigt sei, den grössten Teil seines Vermögens zuzusetzen und zu opfern – eine Bitte, der die Curatel nicht zu entsprechen geruhte.

Der zur Verfügung stehende Raum erlaubt es nicht, hier auf die Vielzahl tiermedizinisch-historischer Aspekte einzugehen, die in den vorhandenen Dokumenten berührt werden. Hier nur ein paar Bemerkungen: wenn *Anker* die besuchten Schulen gegeneinander wertet, kommt Wien (das er auch am besten kannte) am vorteilhaftesten weg, dann München; am wenigsten imponierte ihm Berlin. Alle drei Schulen befanden sich etwa im gleichen baulichen, d. h. bescheidenen Zustand. Grosszügige Neubauten folgten überall erst in den nächsten Jahrzehnten. Immerhin: gegenüber dem armen Schmelzhüsi<sup>25</sup> hinter dem Burgerspital mögen sie fürstlich gewirkt haben. Entscheidend war die Qualität des Lehrkörpers. Von *Veith*,<sup>26</sup> *Waldinger*<sup>27</sup> und *Langenbacher*<sup>28</sup> in Wien, *Schwab*<sup>29</sup> in München war der junge Berner stärker angetan als von den zwei Berlinern *Naumann*<sup>30</sup> und *Reckleben*<sup>31</sup>, die er eher kritisch beurteilt.

Auf seiner Wanderschaft – ohne Reise von Bern nach Wien über 800 Stunden oder 4000 km – nicht immer ungefährlich, stellt er seine Betrachtungen über Land und Leute an. Sonderbarer Kontrast: die Gegend zwischen Wien und Brünn wird ihm als gefährlich geschildert, Wanderer sind bei Gaunersdorf<sup>32</sup> ausgeplündert, ja umgebracht worden. Auf der andern Seite ist kaum je von Grenz- und Passkontrollen, von Visa und Zollschikanen die Rede, die gut anderthalb Jahrhunderte später manchen Grenzübertritt zum Abenteuer machen! Er rühmt die Gastfreundschaft in Ungarn und Böhmen, sagt, dass diese in Deutschland abnehme, je weiter man nach Norden komme. Hier herrsche Prellerey und teures Leben. Dagegen attestiert er den Norddeutschen einen

höheren Bildungsgrad: «je mehr ich in den südlichen Theil von Deutschland kam, desto roher und ungebildeter traf ich die Menschen». Hart ist sein Urteil über die Veterinäreleven in Berlin und München, «die aus den niedersten Classen stammen, zuerst müssen lesen und schreiben lernen, dabey aber gröber und ungezogener sind als junge Schweizerochsen».<sup>33</sup>

Nach der Rückkehr im Herbst 1815 werden die Kandidaten einem von der medizinischen Fakultät anfangs 1816 sorgfältig vorbereiteten Rigorosum unterzogen, mit Aufgaben aus Anatomie, Physiologie und Pathologie der Haustiere, Probevorlesung und klinischer Prüfung am Falle. Dass für letztere der Herr Stallmeister von *Hochstetter*<sup>34</sup> beigezogen wurde, deutet eine gewisse Unsicherheit Prof. *Emmerts* in praktisch-veterinärischen Belangen an.

Eine Aufgabe lautete zum Beispiel: «Präparation und Demonstration des Gehirns mit dem Durchgang der Nerven durch die Löcher des Schädels bey dem Pferd und den Wiederkaeuern». Dann wurde die Fächeraufteilung geregelt<sup>17</sup> (*Emmert* behielt Anatomie und Physiologie und die Oberleitung der Anstalt) und im Herbst konnte der Unterricht beginnen, allerdings vorerst mit nur fünf Zöglingen. Der Abgang *Schilts* machte eine Neuverteilung nötig: Der Arzt F. *Gerber* erhielt die Prosektur, die Chirurgie ging an *Emmert* zurück, was bald zu Konflikten Anlass gab, da die Studiosi sie durch *Anker* vorgetragen haben wollten. 1822 liegt man sich in den Haaren, weil *Emmert* einen *Brütsch*\* aus Hemishofen haushoch durchfallen liess, während ihm *Anker* und *Gerber* gute Zeugnisse ausstellten, was gar zu einer Intervention des schaffhausischen Sanitätsrates führte. Im gleichen Jahr tritt *Anker* der Gesellschaft schweiz. Tierärzte (gegründet 1813)<sup>35</sup> und der Berner Naturforschenden Gesellschaft<sup>36</sup> bei. Als er nach 41jähriger Mitgliedschaft stirbt, widmet man ihm nicht einmal einen Nachruf. Neben der Dozenten- und tierärztlichen Tätigkeit scheint *Anker* als dringend nötigen Nebenerwerb (Anfangslohn 800 £ im Jahr) sich ständig im Pferdehandel betätigt zu haben, wobei professorale Zimmerlichkeit keinen Platz fand: Ende 1823 bittet er Samuel, von Herrn *Rougemont* das Geld für ein vermitteltes Pferd einzutreiben: «will er Dir ein Tagelöhnchen für mich geben, so nehme es».

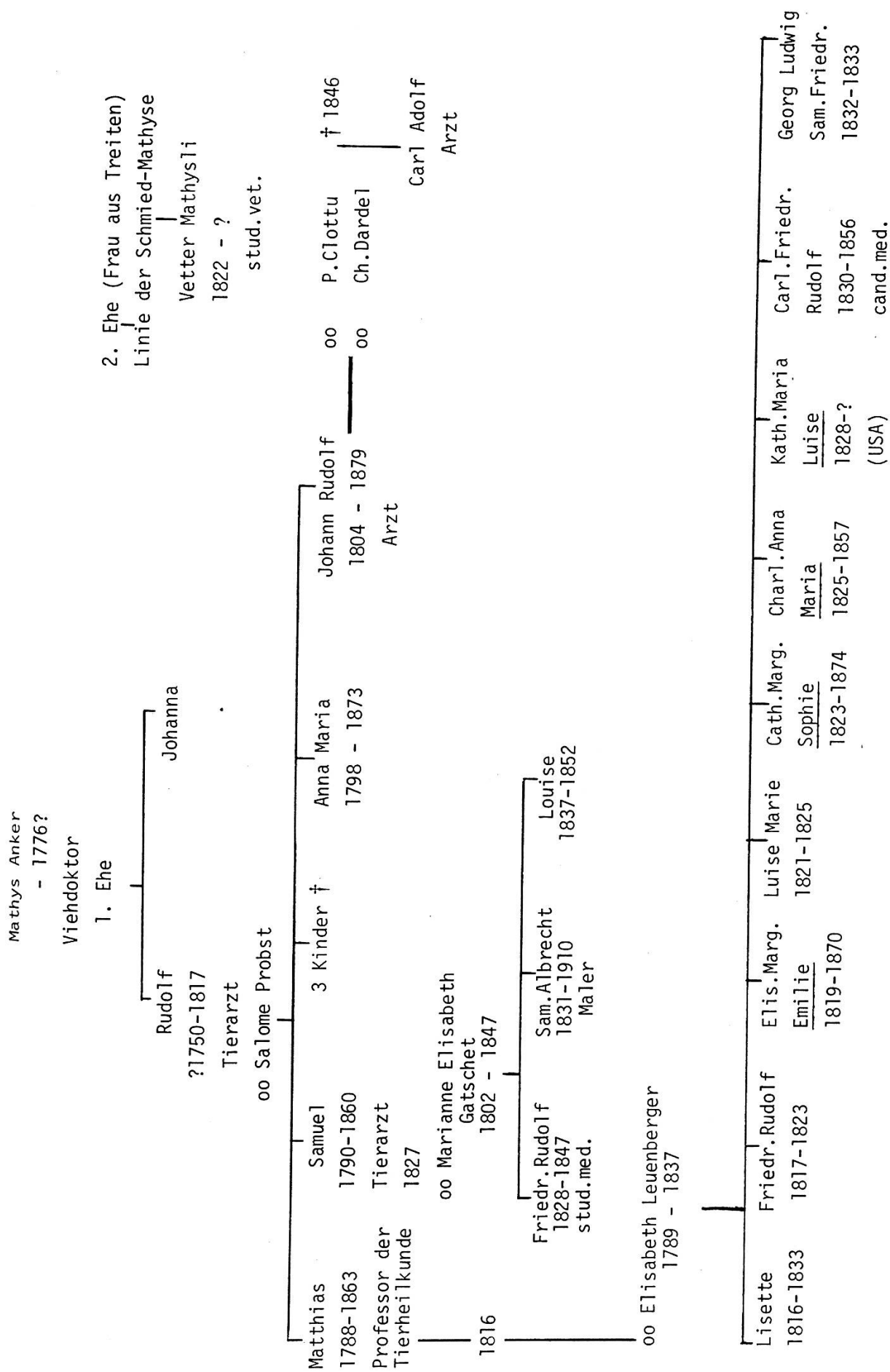
Diese wirtschaftlichen Zwänge versteht man bei einem Blick auf die familiären Verhältnisse: 1816 heiratet er seine Elisabeth, im gleichen Jahr kommt das erste Kind und bis 1832 sind es deren neun. Im Jahr 1833 sterben fast gleichzeitig die älteste Tochter mit 17 und der Jüngste mit 1 Jahr, 2 andere sind schon früher dahingegangen.<sup>37</sup>

Einschneidendste Ereignisse für *Anker* sind wohl der Umzug in die Dienstwohnung des «neuen» Tierspitals an der Schützenmatte<sup>38</sup> 1826 sowie die Änderungen, die sich unter gewandelten politischen Verhältnissen nach der Gründung der Hochschule<sup>39</sup> 1834 ergeben.

Die Familie bewohnte den ganzen ersten Stock des *Güder*'schen Gebäudes mit Ausnahme des Raumes für die pathologisch-anatomische Sammlung. Nachdem auch die Veterinäranatomie in den Neubau an der Genfergasse verlegt wurde, entstand offenbar im Parterre eine weitere Wohnung, die F. *Gerber*<sup>40</sup> bezog, nunmehr Extraordinarius für Veterinäranatomie und -physiologie (Fächer die er von *Emmert* übernahm).

\* Es dürfte sich um den Grossvater von Oberstleutnant J. Brütsch (1861–1916), Grenztierarzt in Ramsen, SH gehandelt haben (siehe dieses Archiv 58, 742, 1916).



Stammbaum der Tierärztfamilie Anker<sup>37</sup>

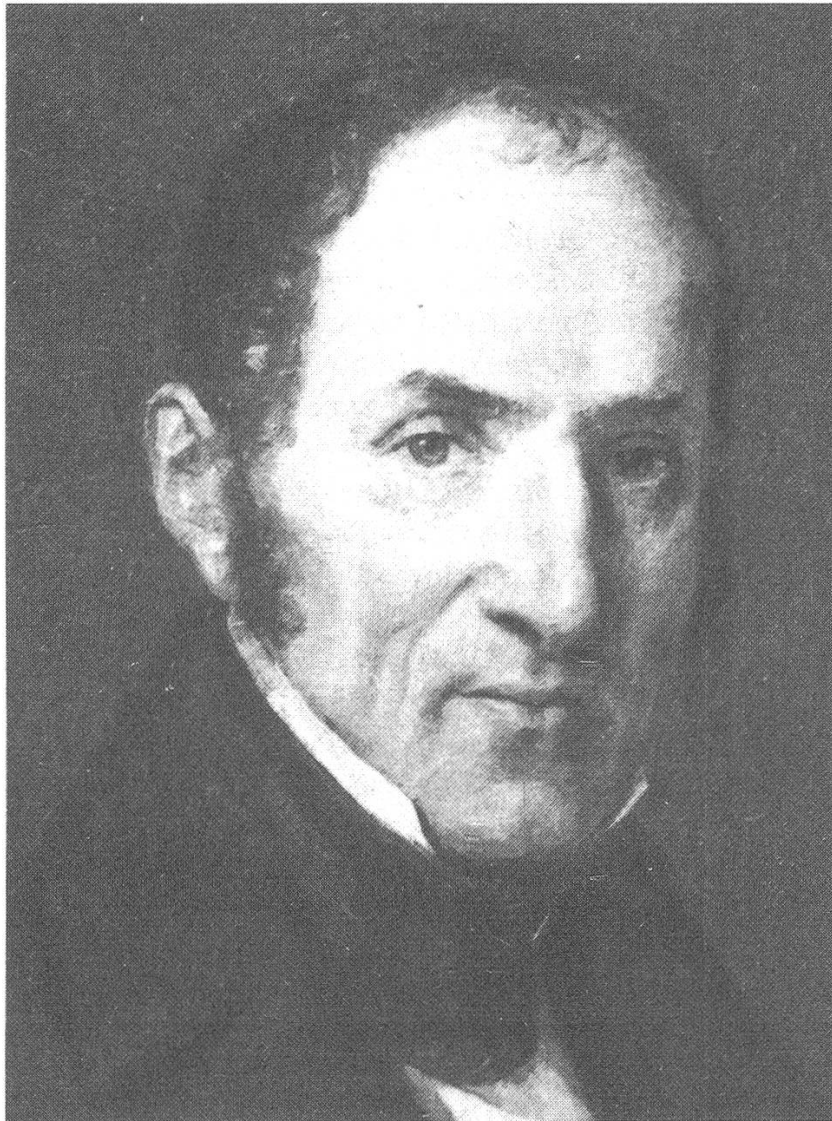


Abb. 2 Porträt von Prof. Matthias *Anker*, 1788–1863. Das Bild (Öl auf Leinwand) befindet sich im Besitz der veterinär-medizinischen Fakultät Bern. Kopie nach einem Gemälde von David *Sulzer* aus dem Jahre 1838, gemalt vom Neffen A. *Anker*. Der Verbleib des Originals ist unbekannt. Für die Porträts von Kanzler A. F. von *Mutach* und der Professoren C. F. *Emmert*, F. A. *Gerber*, J. J. *Rychner* und H. *Koller* siehe Fankhauser-Hörning 1980 (Anm. 10).

men hatte) und seit 1830 Prosektor der Humananatomie. Mit *Anker* scheint er ständig Reibereien gehabt zu haben. Dieser beklagt sich 1835 offiziell, dass *Gerber* in der Anatomie Kadaverfleisch, selbst von Milzbrandfällen für seine Hunde koche und das ganze Haus verpeste. Als er dann angeblich auch Kadaverteile im Kompost beerdigt, wird ihm die Wohnung 1840 gekündigt. J. J. *Rychner*<sup>41</sup>, der Gegenspieler Ankers, und Heinrich *Koller*<sup>42</sup>, seit 1834 Dozent, 1835 Extraordinarius, bewerben sich darum. *Koller* war ein Stiller im Lande, der nie publizierte; dafür hat ihn *Jenny* jun. im Guckkasten «mit seinem in der That göttlichen Schnurrbart» apostrophiert. *Rychner* erhält das Logis, *Anker* kommt wohl vom Regen in die Traufe. Schon 1847 scheint *Rychner* aber nicht mehr dort zu sein. Die Klagen *Ankers* über die Unzulänglichkeiten der ungesunden Dienstwohnung verstummen nicht. 1836 erwirbt (?) er, wahrscheinlich mit Umbau (?)

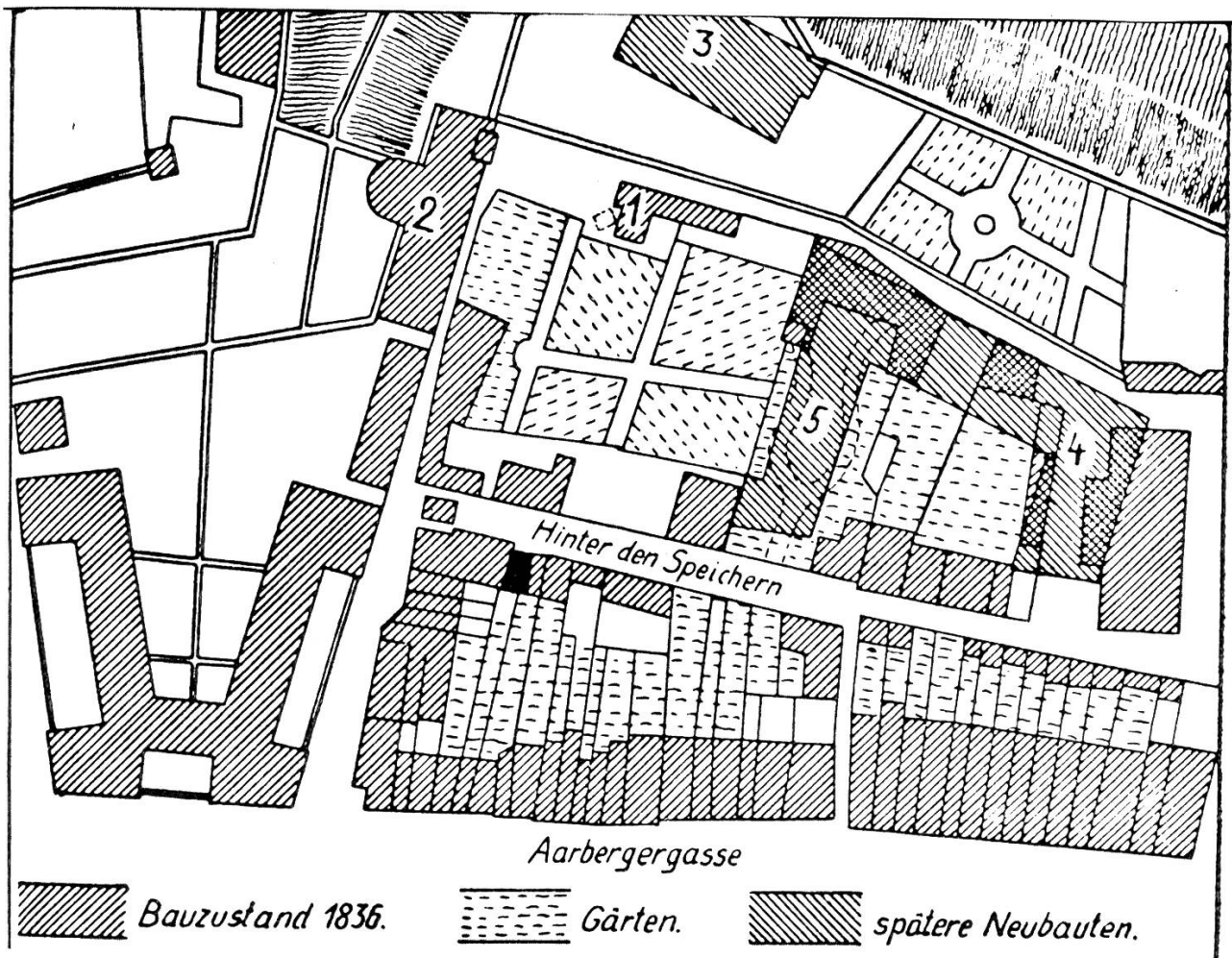


Abb. 3 Plan des roten Quartiers um 1836; aus E. Hintzsche: Die geschichtliche Entwicklung anatomischer Arbeit in Bern II, 1797–1834, in: Bern. Zschr. Gesch. u. Heimatkd. 1942, Heft 3.  
 1: die 1806 eingerichtete Anatomie im Garten des Mädchenwaisenhauses 2: das 1833–35 erbaute Anatomische Institut (am Platz des heutigen Amtshauses) 3: Kunstmuseum (Altbau) 4: einstiges Progymnasium 5: heutige Wirtschaftsmittelschule. – Schwarz eingezeichnet Speichergasse Nr. 8 (jetzt 39).

an der Speichergasse Nr. 8 ein eigenes Haus<sup>43</sup>, in das er aber erst zu Lichtmess 1856 endgültig einziehen wird. Seine Frau, die im Sommer 1837 zwei Briefe aus tiefer Depression an ihre Schwägerin in Ins richtet, plant, sich auf den Winter wenigstens ein Zimmer in der Stadt zu nehmen. Sie braucht es nicht mehr: am 1. Dezember stirbt sie im Alter von 48 Jahren und 7 Monaten. *Anker*, mit seinem einzig verbliebenen Sohn Rudolf, 7jährig und 4 Töchtern, verheiratet sich nicht wieder. Die Töchter – solange sie nicht im Pensionat, später als Erzieherinnen im In- und Ausland tätig sind (so etwa in Zeist bei den Herrnhutern) – stehen abwechselnd dem Hauswesen vor, pflegen den häufig kranken Vater und besorgen seine weitläufigen Korrespondenzen und Schreibarbeiten. Daneben sind sie fleissige Briefschreiberinnen und ihnen verdanken wir das meiste, was wir über die Familie wissen. Rudolf, von 1848 bis 1851 Medizinstudent in Bern, dann ein Jahr in Wien, Sommersemester 1852 wieder in Bern, später Assistent bei Prof. *Demme*<sup>44</sup> aber zum grossen Leidwesen des Vaters noch ohne Abschluss, erkrankt an Lungentuberkulose und haucht sein junges Leben im Oktober 1856 im Hause des Onkels Rudolf in St. Blaise aus.



Abb. 4 Rudolf *Anker*, 1830–1856, cand. med., als Zofingerstudent. Öl auf Blech, nicht bezeichnet, A. *Anker* zugeschrieben. Mit freundlicher Genehmigung des Kunstmuseums Bern.

In der Tierspital-Geschichte Prof. *Rubelis* (Anm. 10) wird dieser Sohn als Matthias und als Tierarzt bezeichnet. Er verwechselte ihn mit dem Vetter Mathysli, einem Spross der Schmied-Mathysen-Linie. Geboren 1822, war er Tierarzt-Lehrbub 1842 bis 1844 bei Samuel *Anker* in Neuenburg, dann fünf Semester in Bern immatrikuliert, hatte aber Mühe mit dem Studieren und schloss nie ab. Trotzdem wurde er im September 1845 von seinem Onkel zum Assistenten vorgeschlagen, der die Erfahrung des Handwerkers dem besseren Schulsack eines andern Bewerbers vorzog. Mathysli scheint sich später als Metzger betätigt zu haben und war der geschätzte Inser Fleischlieferant der Ankers. Noch 1857 aber, bei der Übergabe des Tierspitals von *Anker* an *Rychner*, wünscht ersterer den Vetter Mathysli dabei zu wissen, damit jemand Vertrauter «den Buben» auf die Finger schaue.

Von den vier Töchtern erkrankte Marie, die zweitjüngste 1855, wie es scheint ebenfalls an Tuberkulose und verstarb – zu Hause natürlich – nach langem und schmerzhaftem Krankenlager im Juni 1857 an Auszehrung. Louise, die jüngste schliesslich verhei-



ratet sich unerwartet im Herbst 1859 und wandert sofort mit ihrem Mann nach New Orleans, Louisiana aus. Wenig später beginnt der Sezessionskrieg.

Beim Tode von Matthias *Anker* lebten zu Hause nur noch die beiden Töchter Emilie (geb. 1819) und Sophie (geb. 1823). Ihr weiteres Schicksal scheint kein leichtes gewesen zu sein. Emilie starb am 4. März 1870 in der damals neuen solothurnischen Irrenanstalt Rosegg, Sophie 1874 in Lausanne.

Dieses Erlöschen der Familie von Matthias *Anker* dürfte der Grund dafür sein, dass sein Nachlass bisher als verschollen zu gelten hat. Wie aufschlussreich müsste er gewesen sein in Anbetracht der lebhaften Korrespondenz, die Prof. *Anker* wohl über vier Jahrzehnte mit zahlreichen Partnern führte!

Obschon *Emmert*, der im Mai 1834 starb, bis zuletzt an der Fiktion (und Remuneration) eines Vorstandes der Tierarzneischule festhielt, war doch *Anker* der tatsächliche Leiter und einzige kompetente klinische Lehrer. Mit dem Bezug des Tierspitals an der Engehalde etablierte sich zwischen ihm und der Kuratel der Konsens, dass er die Klinik auf eigene Rechnung verwalten, dafür (einschliesslich Behausung und zugehörigem Land, das er bewirtschaftete) einen Zins abliefen musste. Der Betrieb des nahezu ausschliesslichen Pferdespitals mit Lehrschmiede wurde ermöglicht durch die Verpflichtung der bernischen Zöglinge, nach Anweisung *Ankers* bei der Fütterung, Wartung und medizinischen Versorgung der Tiere während mindestens eines Studienjahres Hand anzulegen, einschliesslich Hilfe bei Operationen. Schon in den 20er Jahren revoltierten einzelne Studenten und beklagten sich bei Dekan *Tribolet*<sup>45</sup>, sie würden am Besuch der Vorlesungen gehindert. Doch, gedeckt durch die strenge Akademie-Disziplin, vermochte *Anker* das System aufrechtzuerhalten.

Die Anker waren – wie für bernische Landleute natürlich – Anhänger der Regeneration. Samuel war 1831 Verfassungsrat und bekleidete in Ins öffentliche Ämter. Sein Bruder unterstützte und beriet ihn. Aber wie so oft wurden die Liberalen der ersten Stunde zu Konservativen. Nach der Hochschulgründung kam das *Anker*-System in Konflikt mit der erklärten Lehr- und Lernfreiheit. Viele Studenten verweigerten die ihnen abgeforderte Dienstleistung. Vermutlich wurden sie in ihrer Bockbeinigkeit bestärkt durch *Rychner*, der sichtlich seine steile Hochschulkarriere (Stellvertreter *Emmerts* WS 1833/1834, unbezahlter, dann honorierter Dozent und Prosektor 1835, Extraordinarius 1839) auf der radikalen Welle machte.<sup>41</sup> Er war ein Intrigant und Vielschreiber, spürte aber den Tenor der Zeit. Seine mehrbändige tierärztliche Enzyklopädie<sup>46</sup> mit *Im-Thurn* (Basel), gerühmt durch Prof. *Vogt*<sup>47</sup> (obschon er sich als der Tiermedizin «eher fernstehend» erklärte) wurde von *Anker* als schlicht wertlos bezeichnet, was die Freundschaft kaum förderte. Ein Verdienst aber kann man *Rychner* nicht absprechen: sein Buch über die Buiatrik<sup>48</sup> und die Gründung einer buiatriisch-ambulatorischen Klinik eröffneten Neuland. Bei der langen Tradition, die die Rinderheilkunde hierzulande hatte, sollte dies nicht nötig gewesen sein, doch auch *Anker* war offenbar dem herrschenden Trend zur fast ausschliesslichen Pferdepraxis verfallen. Während zwei Jahrzehnten kämpften sich die beiden Männer gegeneinander ab, zu einem Vertrauensverhältnis kam es nie. Noch 1857, als *Anker* das Spital an *Rychner* abgibt, glaubt er sich von diesem betrogen und bestohlen. Nicht an Beweglichkeit, wohl aber an geistiger Substanz war *Anker Rychner* zweifellos überlegen. Als 66jähriger, 1854, bringt er seine zweibändigen «Fusskrankheiten der Pferde und des Rindviehes»<sup>49</sup> heraus, ein so-



lides Werk, basierend auf eigener Erfahrung, während die – natürlich! – im selben Jahr erscheinende «Spezielle Pathologie und Therapie»<sup>50</sup> des gealterten Rychner sehr viel mehr nach Theorie riecht.

Durch die Konflikte infolge der neuen Ordnung irritiert, setzt *Anker* die Behörden unter Druck, so schon 1835, worauf das Erziehungsdepartement im November 1836 für die Kandidaten der tierärztlichen Prüfung ein Jahr Klinikum verbindlich erklärt. («An wenig beachteter Stelle» sagt *Feller*<sup>51</sup> «wurde der Grundsatz der Lernfreiheit zum erstenmal durchbrochen.») Erneuter Konflikt 1838/1839. Februar 1839 bis September zieht *Anker* demonstrativ in sein Haus an der Speichergasse, um dem Pseudo-Rücktritt das nötige Gewicht zu verleihen. Fakultät und Studenten dringen auf seine Rückkehr, ein Klinikreglement vom April 1839 zementiert den Status quo. Es ändert zwar nicht viel, aber man findet einen Modus vivendi und *Anker* bleibt. Die Demokratisierung der Hochschule bringt ein Absinken des studentischen Niveaus, dafür eine Steigerung der Arroganz; man hat nun auch hier mit den «groben und ungezogenen Schweizer Ochsen» zu tun. Zur Zeit des Radikalismus, 1847, wird auf Petition der Studenten das Klinikreglement *Ankers* aufgehoben; *Rychner* zieht sein hausgemachtes flugs aus der Schublade. *Anker* sagt, dass die Radikalen beabsichtigten, ihn von der Schule zu entfernen. Es kommt nicht dazu; 1850 obsiegen die Konservativen; 1854 kommt es zum «Ausgleich». Die *Anker*-Söhne beteiligen sich wacker an den marginalen Studentenprügeleien.<sup>52</sup> Später erregt sich wohl niemand mehr über die Tierarzneischule, kümmerliches Anhängsel einer agonisierenden Universität.<sup>53</sup>



Abb. 5 Schweizer Pferd, aus H. R. Schinz: Naturgeschichte und Abbildungen der Säugethiere, 1.Bd.; lith. K.J. Brodtmann, Zürich 1824.

Die 40er und 50er Jahre, trotz allen politischen Peripetien, zahlreichen Erkrankungen, die ihn 1856/1857 an den Rand des Grabes bringen und zu häufigen Kuren zwingen, sehen *Ankers* Leben erfüllt von intensiver Tätigkeit. Im Auftrag der Pferdezuchtkommission unternimmt er mehrere Reisen nach Nordfrankreich, England, Nord- und Süddeutschland zum Einkauf von Zuchttieren. Er war Anhänger der Rasseverbesserung durch Einkreuzen, was dringend geboten schien, da die einst blühende Landespferdezucht durch schamlose Exportpraktiken ruiniert war. Selbstverständlich war sein Kollege *Rychner* entgegengesetzten Standpunktes, verfocht die «Reinzucht» und lieferte der ökonomischen Gesellschaft<sup>54</sup> eine Preisschrift, die zwar prämiert und gedruckt, aber in einem langen Kommentar völlig zerrissen wurde (1843). Es bleibt zu klären, ob er gar aus *Ankers* Feder stammte, der seit 1824 Mitglied der Gesellschaft war und 5 Monate vor seinem Tod ihre goldene Verdienstmedaille erhielt. Von seinen Schriften seien nur jene über Fohlenkrankheiten, über die Maul- und Klauenseuche, über das Veterinärwesen und den Wasenbetrieb in der Republik Bern erwähnt, worin er sich vehement gegen Missstände und für eine Aufwertung der Tierärzte einsetzt. Er war auch Anreger der Viehprämierungen und -ausstellungen, als Mittel nicht nur zur Zucht-, sondern auch zur Exportförderung, worauf das damalige Agrarland dringend angewiesen war. So reiste er noch im vorgerückten Alter in der Schweiz herum und kaufte für ausländische, unter andern russische, Notable Pferde und Vieh.

In Briefen der Familien *Anker* wimmelt es von Berichten über Krankheiten. Wir müssen sie übergehen. Mit einem befreundeten Arzt, FMH für allgemeine Medizin, einigten wir uns allein für Matthias und nur für die wichtigsten auf: wahrscheinlich wiederholte Pyelonephritis, Cervicalsyndrom, Migräne, schwere Polyarthrit 1855, vielleicht im Gefolge von Brucellose, Altersdiabetes 1857. Wer so viele Krankheiten durchmacht, alt wird und bis fast zuletzt tätig bleibt, muss eine robuste Natur haben. Das war Matthias *Anker* nicht prophezeit, denn er galt als schwächliches Kind, um dessen Leben man lange bangte. Er starb, 75jährig, am 6. Oktober 1863, nach Totenrodel an Bronchitis capillaris. Spät und eher symbolisch hatte man ihn im Frühling dieses Jahres noch zum Ordinarius befördert ...

### Samuel Anker, 1790–1860

Von *Samuel Anker* (getauft 23. Januar 1791) erfahren wir erstmals im Sommer 1806, als er zu Monsieur Joël *Sandoz*, Les Cœudres in La Sagne, ins Welschland kommt. Kaum dort, schreibt er ein Briefchen nach Hause, voll von Fehlern und Heimweh.<sup>55</sup> Die Antworten des Bruders, selten des Vaters, beziehen sich im wesentlichen auf Tiere und Feldarbeiten: wir sind jetzt am strengsten am Baschi<sup>56</sup> sömmern, das Ross und ein Kühley wurden in Murten verkauft, vom Aarbergermärit brachte man nur 4 kleine Schweine heim; die Trübel fangen an zu reifen. Und PS: melde Dir, dass unsere Mähren trägt. Es scheint, dass Samuel das Tierarznen zu Hause lernen musste; der alternde Vater brauchte wohl nützlichere Gehilfen als die üblichen Lehrbuben. 1811, Matthias kommt von Bern zurück, tritt Samuel in die Tierarzneischule ein und bezieht an dessen Stelle Quartier bei Schweinmetzger *Ameter* an der Aarberger-, später bei Frau Feldweibel *Schenk* an der Spitalgasse. Von ihm (wie von Matthias) gibt es Ausgabenbüchlein.

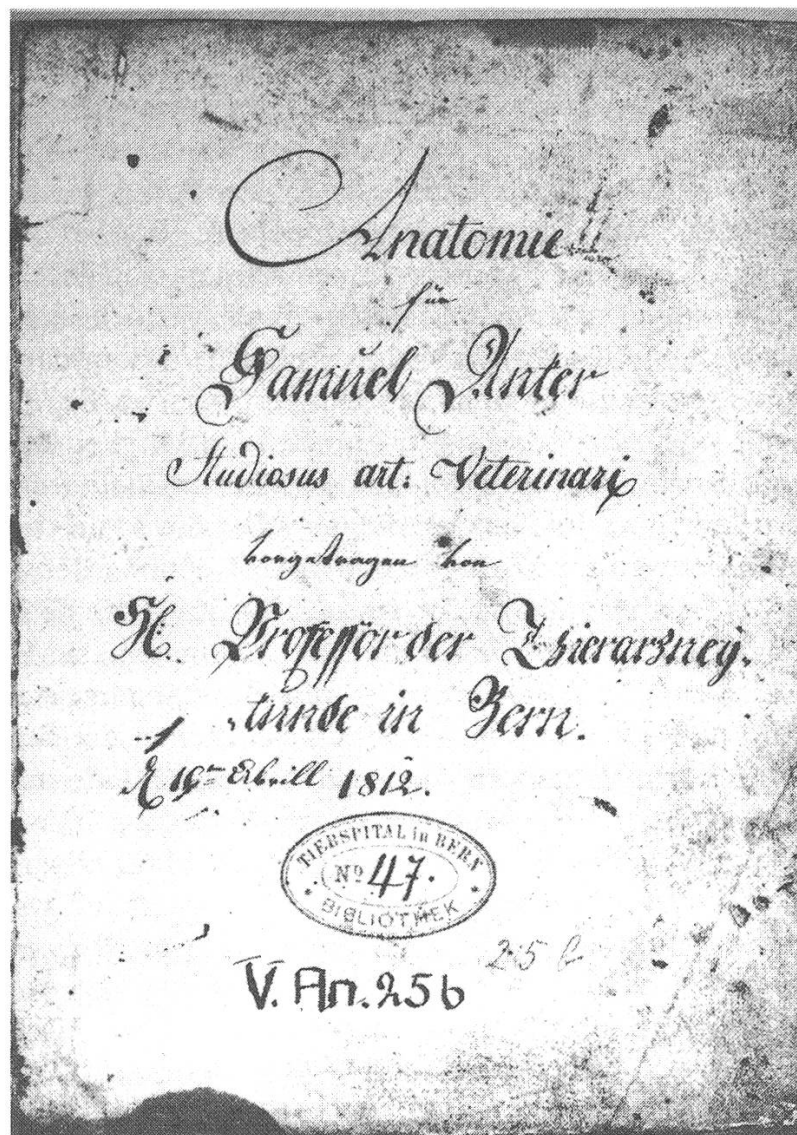


Abb. 6 Titelseite des Anatomiekollegs von Sam. Anker, 1812 (Original in der Fakultätsbibliothek Bern).

Grobe Posten sind das Kostgeld und die Kollegiengebühren, wobei die Professoren sich für Privatstunden wacker bezahlen liessen von jenen «die etwas begreifen und nicht nur auswendig lernen wollten». Auch eine Schnellbleiche Latein war nötig.<sup>57</sup> Unzählige Eintragungen bewegen sich im Bereich der Batzen und Kreuzer, für Tabak, Tinte, Papier, Kerzen, als vertrunken oder vertan gebucht. Auf dem Marsch von Bern nach Ins und zurück (über Gümmenen–Kerzers; in der Nebelzeit nicht ungefährlich, da dort durch das Moos keine Strasse führte) verbrauchte man als Wegzehrung 4 und 5 Batzen. Ein lebhafter Briefwechsel geht zwischen Samuel und Ins hin und her, um die Salzabrechnung, die Apotheke, oft aber um Geld. «Mit erschrockenem Herzen» meldet er häufig, mehr davon zu benötigen. Samuel studiert in Bern bis Frühjahr 1814, in den Ferien praktiziert er zu Hause, sofern ihn nicht Emmert in diesen bewegten Zeiten<sup>58</sup> für das Tierspital beansprucht. Die Assistentenstelle blieb ihm zwar verschlossen, da der Kanzler nicht zwei Privilegien an die gleiche Familie vergeben wollte!<sup>59</sup> Ein drohendes

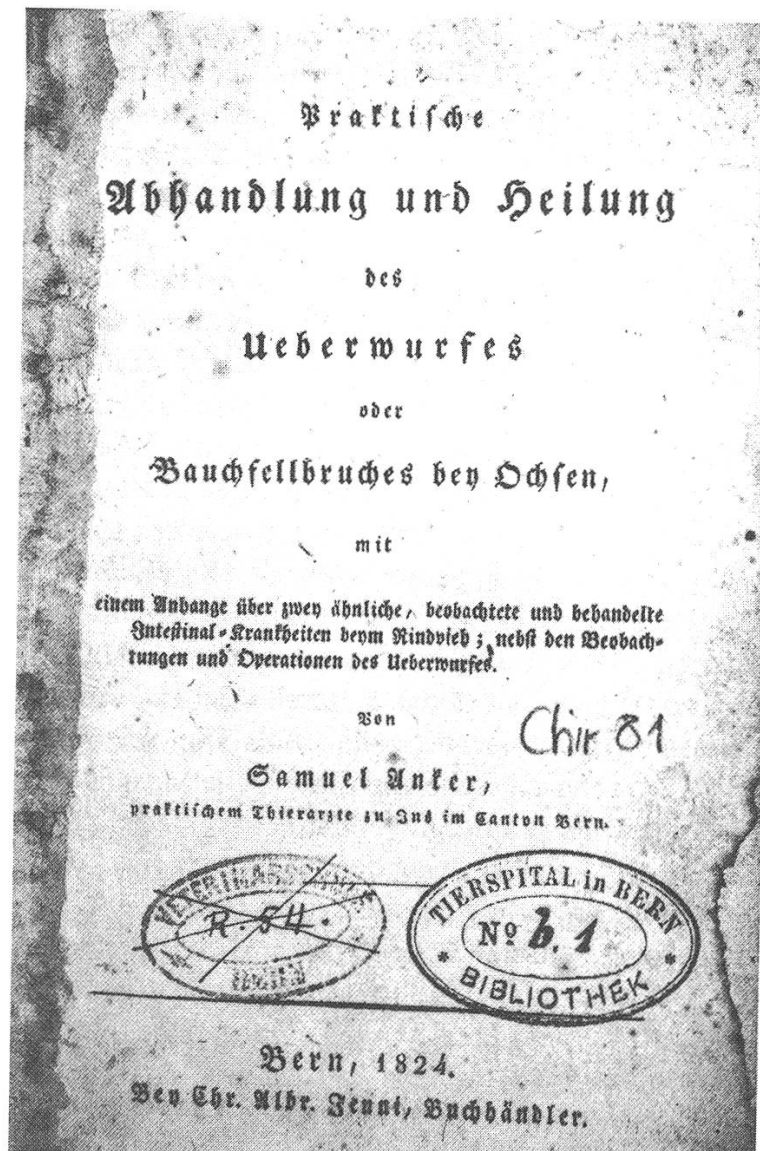


Abb. 7 Titelseite der Monographie von Sam. Anker 1824 (Exemplar der Fakultätsbibliothek Bern).

Aufgebot anno 1813 verzieht sich, am 11. Mai 1814 erhält Samuel sein Abschlusszeugnis. Der Posten für «Verthanes» ist an diesem Tag erheblich! Dann geht es heim in die Praxis, und schon zeichnet er sich aus durch glückliche Operationen beim Überwurf der Ochsen (Strangulatio ducto-spermatICA), eine Technik, die er 1824 in einer Monographie<sup>60</sup> darstellen wird, was ihm etwelche Ehrungen, ja mirabile dictu sogar schriftliche Gratulationen tierärztlicher Kollegen einbringt. Im Mai 1815 muss er als Pferdarzt mit der Artilleriedivision von Rodt einrücken. Der Bruder ermahnt ihn aus München, die unfreiwilligen Erfahrungen (es herrschen zugleich auch Viehseuchen) zu nutzen und fleissig Aufzeichnungen zu machen, sich auch um Beherrschung der Schriftsprache zu bemühen, des übermässigen Trinkens zu enthalten und vor Erkältungen zu hüten! Später, als provisorischer Dozent in Bern, will er ihn für eine besoldete Stelle empfehlen, da ihm aus eigener Erfahrung sehr wohl bekannt sei, wie wenig man als Tierarzt, unge-



achtet der grössten Anstrengung und des eifrigsten Fleisses, davontrage. Offenbar wurde nichts daraus. 1821 kommt Rudolf, der jüngste Bruder, nach Bern mit dem Ziel, Arzt zu werden. Er wohnt bei Matthias, Samuel versorgt ihn. Auf höherem Niveau wiederholt sich das Spiel: Rudolf schreibt fleissig und ausführlich nach Ins, Refrain ist oft die Bitte um Geld: «ich bin wieder einmal auf der Drusen!»<sup>61</sup> Rudolf nimmt Latein- und Flötenstunden, als Student schildert er Tanzabende mit honetten Töchtern und betont die Notwendigkeit für den angehenden Arzt, sich in Gesellschaft bewegen zu können. Symbol: Rudolf hat keine sauberen Schnupftücher mehr; Samuel kündigte man noch die Ankunft *seines* Schnupftuches an! Samuel, der am Bruder Vaterstatt vertritt, verheiratet sich erst 1827 mit Marianne, Tochter von alt Amtsstatthalter *Gatschet* in Ins. Der Zwölfjährigen hatte 1814 Lehrer Jakob *Jenni* das Zeugnis ausgestellt, dass er sie «zu einem Rebedenten, für den andern Kindern nachzuhelfen, gebraucht» habe. Sie hatte wohl, wie früher Matthias, das Niveau des Schulmeisters rasch überschritten. Weitere Bildung erhält sie im Montmirail<sup>62</sup>, dem die Familien zugetan sind.

Zwanzig Jahre versieht Samuel die Inser Praxis; in dieser Zeit publiziert er noch eine Abhandlung über die Kopfkrankheit<sup>63</sup> und legt der GST den Bericht über einen Fall von Milzbrand<sup>64</sup> vor. In jener über das Katarrhalfieber – eine noch heute für hoffnungslos geltende Herpesvirusinfektion – zählt er als Therapie über 30 pflanzliche, 10 chemische Mittel, dazu je 5 physikalische und diätetische Massnahmen auf. In praxi hat er kaum solcher Polypragmasie gehuldigt. Wohl aber graste er, im Stile der Zeit, immer etwas über den Zaun. Teils hatte er zwar den Segen der medizinischen Fakultät, so wenn er in den zwanziger Jahren die Jennerisation der Inser Kinder überwachte. In Neuenburg schickt die Sage Femme Cécile *Petitpierre* 1851 ihre Tochter als agent provocateur zu ihm, um Laudanum<sup>65</sup> zu holen und droht dann mit einem Prozess. Fünf Jahre darauf, in Ins, protestiert ein Dr. *Lehmann* dagegen, dass er einen Herrn *Gatschet* bis zum Ende verarztet und ihm nur die Ausstellung des Totenscheins überlassen habe.<sup>66</sup>

1834 beginnen die *Négotiations* um den Posten eines Neuenburgischen Regierungstierarztes, den im Jahr zuvor *Rychner*, mehr oder weniger gescheitert, mit der unsicheren Laufbahn eines Berner Dozenten vertauscht hatte. 1835 kommt die Convention zustande, die Familie mit 2 Kindern und Grossmutter zieht in die nahe Hauptstadt der Principauté. Tante Annemarie bleibt im Inser-Haus. Die Praxis Samuels ist erfolgreich, er wird belobigt und mit Gratifikationen bedacht. Sein Haus ist Drehscheibe für zahlreiche Neffen und Nichten und andere Leute, die ins Welschland fahren. Dann kommt das Verhängnis: 1845 muss sich Frau *Anker* wegen eines Geschwürs (d. h. Carcinoms) die linke Brust amputieren lassen. 2 Jahre später berichtet Prof. *Demme* über erste Narkosen mit Schwefeläther!<sup>44</sup> Der älteste Sohn Rudolf, leptosom, lebhaften Geistes, schreibt sich – nach gymnasialen Studien – im Frühjahr 1846 in Bern als Medizinstudent ein. Am 5. April 1847 stirbt er an Lungenschwindsucht. Vier Monate später folgt ihm die Mutter nach. 1852 gibt Samuel seine Stellung in Neuchâtel auf und kehrt nach Ins zurück. Pietistischen Sinnes, ist er den verbliebenen Kindern Albrecht und Louise ein liebevoller, aber wohl stark an Grundsätze gebundener Vater. Die Berner Nichten kämpfen – mit allem Respekt – hartnäckig um mehr Freiheit für Cousin und Cousine. Albrecht geht nach Bern ins Gymnasium (stets wohnt man beim Onkel) und



beginnt – wohl auf Wunsch des Vaters – das Theologiestudium. Louise, von beängstigender Sensibilität und Regsamkeit, kommt zu pietistischen Damen nach Eclépens bei La Sarraz. Dort stirbt sie (an Pneumonie? wohl auch an Tuberkulose) am 4. Juni 1852.

Der Vater wird sich, gesundheitlich wie seelisch, nie mehr erholen, obschon er bis kurz vor dem Tode seine Praxis betreibt. Es hätte kaum noch den – in seinen Augen katastrophalen – Entschluss Albrechts gebraucht, die Theologie mit der Malerei zu vertauschen. Neben Charlotte *Anker-Dardel* war es wohl hauptsächlich Matthias<sup>67</sup>, der Samuel half, sich schliesslich zu einer positiven Einstellung durchzuringen. Gewiss trugen dazu auch die ersten Erfolge des Malers bei, die er gerade noch erlebte. Darf man ihm verargen, dass er – der sein Brot nie leicht verdiente – sich dabei vom Materiellen beeindruckt liess? Er rät Albrecht<sup>68</sup>, das Angebot eines «Engländers», für den «Gemeinderat» 1000 Franken zu zahlen, anzunehmen. Zufällig ist ein Praxisbuch aus der gleichen Zeit erhalten. Die teuerste Verrichtung – das Niederlegen und Brennen eines Pferdes – brachte 5 Franken, die Jahresrechnung für bessere Klienten, mit etwa 30 Positionen, überstieg nicht 50 Franken!

Im Januar 1860 kam Samuel ins Haus des Bruders nach Bern; er sollte es nicht mehr lebend verlassen. Am 25. Mai starb er. Auf einer (wohl nach der Totenmaske gefertigten) Bleistiftzeichnung hielt ihn sein Sohn fest. Wir besitzen kein anderes Bild. Die



Abb. 8 Zeichnung von Sam. Anker auf dem Totenbett (von A. Anker) 1860. Original im Ankerhaus, Ins. Die Aufnahme wurde uns von R. Meister zur Verfügung gestellt. Mit freundlicher Erlaubnis des Zytglogge-Verlags Bern.

praktische Tante mit dem guten Herzen schrieb nach Bern, man möchte dankbar sein, dass er *vor* den schlimmsten Leiden gehen konnte und schliesst: «Bruder von Sam-plesi<sup>69</sup> war gerade hier, wo ich diese traurige Nachricht erhielt, des ich froh bin. Ich schicke Euch eine Hammen, Ihr könnt sie doch brauchen.»

### Ausklang

Mit dem Tode von Samuel, dann Matthias fand die – wie wir zur Zeit wenigstens wissen – über hundertjährige tierärztliche Tradition der Familie *Anker* von Ins ihr Ende. Auch wenn ihre Söhne – beide hiessen nach dem Grossvater Rudolf – am Leben geblieben wären, hätte dies nichts geändert, denn beide hatten das Studium der Humanmedizin ergriffen. Dies gewiss mit dem Konsens der Väter, die ihnen eine weniger mühsame Existenz wünschten, als sie selbst sie kannten. Mathys der Ältere ist vielleicht nicht der erste in der Reihe gewesen; das viehärztliche Handwerk vererbte sich oft über Generationen. Aber er brachte den Stein ins Rollen. Sein Sohn Rudolf, wenn auch selber noch ganz in der Empirie verhaftet, hat schon eine offizielle «Lehre» gemacht und nun schickt er, kaum dass die Möglichkeit dazu besteht, die zwei älteren Söhne an die neugegründete Tierarzneischule nach Bern. Beide werden führende Vertreter ihres Faches, in der akademischen Laufbahn der eine, als Stadt- und Landpraktiker der zweite. Beide kämpfen während über 40 Jahren beruflicher Tätigkeit für das Ansehen des Tierärztestandes, ohne aber den entscheidenden Durchbruch<sup>70</sup> zu erleben, der sich erst im letzten Viertel des Jahrhunderts anbahnen sollte. Als Wegbereiter aber verdienen sie es, nicht in Vergessenheit zu geraten.

### Verdankung

Wir haben sehr vielen zu danken, die im Laufe der Jahre unsere Nachforschungen unterstützten. Hier seien nur genannt:

Frau L. *Brefin-Urban*, die Bewahrerin des Anker-Hauses in Ins, das sie uns stets gastfreundlich offen hielt; Herr Pfarrer Robert *Meister*, Bremgarten bei Bern, der uns den Zugang zu diesem Haus mit seinen «Schätzen» öffnete und uns stets in jeder Hinsicht unterstützte;

Herr P. *Schlunegger*, alt Sekundarlehrer, Lyss, der die Transkription der umfangreichen Korrespondenzen aus A. *Ankers* Atelier besorgte;

Herr Dr. K. F. *Wälchli*, Staatsarchivar, Bern und seine Mitarbeiter, insbesondere der unverzagte Hans *Schmocker*, deren stete Hilfsbereitschaft uns unentbehrlich war;

Herr B. *Weber*, Gymnasiallehrer, Bern, der das Haus von Matthias *Anker* an der Speichergasse identifizierte und uns schon früher an seinen Kenntnissen der Berner Topographie teilhaben liess;

Herr Dr. H.-R. *Egli*, Geographisches Institut Bern, der im alten Inser Kataster den hintersten Quadratschuh aus dem Besitz des Rudolf *Anker* ausfindig machte;

Frau M. *Gander*, Zivilstandsamt II der Stadt Bern und Herr Dr. med. O. *Clottu* in St. Blaise für ihre wertvolle Unterstützung;

Herr G. Di Lullo, der mit üblicher Zuvorkommenheit die photographischen Arbeiten besorgte; schliesslich BIRTHA und Holger *Andersen*, Kirchlindach, die uns die Maler von Skagen nahebrachten.

## Anmerkungen

[1] Albert (eig. Albrecht) *Anker*, 1.4.1831–16.7.1910, Sohn von *Samuel Anker*, Tierarzt von Ins. Lit.: Albert Anker, Katalog der Gemälde und Ölstudien, Verlag Berner Kunstmuseum, 1962; S. Kuthy und H.A. Lüthy: Albert Anker. Zwei Autoren über einen Maler. Orell Füssli Verlag, Zürich, 1980; R. Meister: Albert Anker und seine Welt. Briefe, Dokumente, Bilder. Zytglogge Verlag, Bern, 1981. – [2] Pablo *Picasso*, 25.10.1881 in Malaga – 8.5.1973, Mougins, spanischer Maler. Eine Ausstellung «Der junge Picasso» fand Januar-Februar 1985 im Kunstmuseum Bern statt. Der reichhaltige Katalog führt viele weiterführende Literatur an. In gut 12 Wochen registrierte man 191 237 Eintritte. – [3] K. Voss: Les peintres de Skagen 1870–1920. Un chapitre de la peinture danoise. Expos. Maison du Danemark, Paris 1980 (Krohn's Bogtrykkeri, Copenhagen). – [4] L. Klages: Mensch und Erde (1913); im gleichbenannten Sammelband: Sieben Abhandlungen, 3. erweit. Auflage E. Diederichs (Jena) 1929. – [5] C.G. Jung, 26.7.1875–6.6.1961; schweizerischer Psychiater und Psychoanalytiker, Begründer der komplexen oder analytischen Psychologie. Nachruf: F. Beyme, Schweiz. Arch. Neurol., Neurochir. & Psychiat. 90, 357–361 (1962). – [6] Rudolf *Koller*, Zürich, 21.5.1828–5.1.1905. Sohn eines Metzgers und Wirts. Erhält schon mit 12 Jahren Malunterricht, dann sehr früh als Schüler J.J. *Ulrichs*. Dieser entwickelt das junge Talent und übergibt Koller dem Tiermaler Brascassat. Wochenlanges Studium der Pferde, dann Eintritt in die Meisterklasse der Akademie zu Düsseldorf. Freundschaft mit *Böcklin*. Es folgen Aufenthalte in Brüssel und Paris. Rückkehr nach Zürich, Atelier in der alten Brauerei Oberstrass, später nach «Hornau». 1863 Tod des einzigen Kindes. Es beginnt das schwere Augenleiden, die Tragödie der zweiten Lebenshälfte des Künstlers. – [7] Da das moderne Ins allgemein bekannt sein dürfte, folgen hier die Angaben aus dem «Geographischen Lexikon der Schweiz», Band 2, Neuenburg 1904, die also etwa dem Stand im letzten Lebensjahrzehnt von Maler *Anker* entsprechen: «*Ins*, französisch Anet (Kt. Bern, Amtsbez. Erlach). Gemeinde und grosses Pfarrdorf, auf einer Höhe über dem Rand des Grossen Mooses, an der Kreuzung der Strassen Bern–Neuenburg und Erlach–Murten. Station der direkten Linie Bern–Neuenburg und der elektrischen Bahn Ins–Murten–Freiburg. Postbureau, Telegraph, Telephon; Postwagen nach Erlach. 193 Häuser, 1537 reform. Ew. deutscher Zunge. Acker-, Obst- und Weinbau, Viehzucht. Schöne Rundschau auf das Grosse Moos, den Jolimont und Jura, die Seen von Neuenburg, Biel und Murten, sowie auf die Alpen. Diese Aussicht ist von S.L. *Lerber* in seinem bemerkenswerten Gedicht La vue d'Anet (im Journal helvétique. Neuchâtel 1755) besungen worden. Das Dorf wurde 1562 durch eine Feuersbrunst gänzlich in Asche gelegt; ein anderes Grossfeuer zerstörte 1655 neuerdings 24 Häuser. Grabhügel aus der Hallstatt-Periode mit vielen Schmuckgegenständen aus Bronze und Gold, einzelnen Stücken von Wagen etc., Schalenstein. Heimat des Generals in holländischen Diensten Hans *Weber*, der als Befehlshaber der helvetischen Legion 1799 bei Frauenfeld in einem Kampf gegen die Franzosen den Tod fand, und des berühmten Malers Albert *Anker* (geb. 1831). Landwirtschaftliche Strafkolonie. Grosse Kiesgrube in fluvioglazialen Ablagerungen. Das Dorf scheint früher wenigstens zum Teil dem französischen Sprachgebiet angehört zu haben, worauf noch einige französische Flurnamen hindeuten. Auch ist der Name Anet älter als Ins. 1009 gehörte ein Teil des Ortes der Abtei Saint Maurice, worauf er im folgenden Jahrhundert an das Kloster St. Johann bei Erlach kam. In Ins waren viele der alten Patriziergeschlechter begütert, und heute noch kann man hier einige schöne alte Landhäuser sehen. Auch der Spital Pourtalès zu Neuenburg besitzt hier Land. Die schon 1228 erwähnte Kirchgemeinde wurde im Laufe der Zeiten zu einer der reichsten in bernischen Landen. Die Pfarrkirche steht schön auf einem mit schattigen Bäumen bepflanzten Hügel.» Eindrücke von Ins zu Ankers Zeiten vermittelt der kleine Bildband: Ins–Anet–Eiss, Herausgeber: Dorfverein Ins, Dätwiler AG, Ins, 1985. Die Blutegel waren Realität: In einem Brief vom 25. Heumonat 1826 schreibt ein *Müller* aus Erlach an Rudolf *Anker* (Bruder von Matthias und Samuel), der zu dieser Zeit in Paris studierte, u. a. folgendes: «Es lebt in Galls ein armer Teufel, der etliche tausend Blutigel gesammelt hat, welche er hier nicht verkaufen kann; Schreibe mir doch *geschwind*, wie das Stück in Paris bezahlt wird und wie viel er brauchen könnte. Ich werde ihm dann zu einer Reise dahin raten, wenn es profitlich für ihn ist. Du thust ein gutes Werk.» *Müller* war offenbar ein Mitstudent von Rudolf an der Berner Akademie. Sein Brief strotzt – man staune! – von Sex. Eine gute Schilderung des Grossen Mooses vor der Juragewässerkorrektion gibt W. Lüdi: Das Grosse Moos im westschweizerischen Seelande und die Geschichte seiner Entstehung. Veröff. Geobotan. Inst. Rübel, Zürich, II. Heft. Bern (H. Huber) 1935. – [8] H.-R. Egli:



Die Herrschaft Erlach. Ein Beitrag zur historisch-genetischen Siedlungsforschung im schweizerischen Gewannflurgebiet. Archiv des Histor. Vereins des Kts. Bern, 67. Band, 1983. – [9] Gegründet 1762 als Ecole Royale Vétérinaire durch Claude *Bourgelat* (1712–1779); mehrmals umbenannt, heute Ecole Nationale Vétérinaire de Lyon in Marcy-l'Etoile bei Charbonnières-les-Bains (Rhône). Arloing S.: Le berceau de l'enseignement vétérinaire. Création et évolution de l'Ecole Nationale Vétérinaire de Lyon, 1761–1889, Lyon: Imprimerie Pitrat Aîné (1889). Florio R.: L'histoire de l'Ecole Nationale Vétérinaire de Lyon; in: Bicentenaire de la fondation de l'Ecole Nationale Vétérinaire de Lyon. 25, 26, 27 mai 1962, 33–61 (1962). – [10] Bernische Tierarzneischule: Gründungsbeschluss als Institution der bernischen Akademie 1805, Beginn des Unterrichts 1806. Bei Gründung der Hochschule 1834 als Bestandteil der medizinischen Fakultät in diese integriert, 1868 verselbständigt, 1900 als veterinär-medizinische Fakultät wieder in die Universität aufgenommen. Lit.: Th. O. Rubeli, Die tierärztliche Lehranstalt zu Bern in den ersten hundert Jahren ihres Bestehens. Bern (Haller'sche Buchdruckerei) (1906); R. Fankhauser und B. Hörning, Schweiz. Arch. Tierheilk. 122, 57–94 (1980); dieselben: Die Entwicklung der Buiatrik in Bern, in Hochschulgeschichte Berns 1528–1984, Bern (1984). – [11] Der Lehrbrief von Rudolf *Anker* ist als Faksimile wiedergegeben bei Rubeli, 1906 (Anm. 10). – [12] Anna Marie *Anker*, 1798–1873, Schwester von Matthias und Samuel. blieb unverheiratet und lebte im väterlichen Hause in Ins, die letzten Jahre bis zu ihrem Tode mit der Familie des Malers (siehe R. Meister, Anm. 1). – [13] Das «Bündel am Stock» enthielt die von Samuel erwähnten Gegenstände des verstorbenen Vaters Rudolf, festgebunden an dessen Stock, und war mit diesem aufgehängt im Atelier von A. *Anker*. – [14] Rudolf an seinen Sohn Samuel Anker «an der Arbergergasen Nr. 45» in Bern: Geliebter Sohn, Hier über Senden Mir dier dises Salz gält in Rulo du kanst es auch zellen und dann zu Samen Rächnen, ich habe es zu Samen gerächnet aber ich draue nicht, Brabander Sind 56 Stück, halb Brabander 47 Stück, zehen bazen Stück 40 Stück, fünf bazen Stück 212 Stück, vier bazen Stück L. 28, Zehen Krüzer Stück L. 12. Du kannst den Zedel und das büchley dem Anken Mann wider zurück geben, will mir widerum Salz haben müssen. Schike mir 1 Pfd. Weis meisterwürzen. Dem Urfer habe ich die Mäserlein in einem Drucklein gegeben, er wird sey bey dier abgegeben haben, auch habe Ihme 4 Neüe Taler auf das bulfer und wurzen gegeben. Neües Weiss ich nicht zu Schriben, mir sind Gott Sey Dank alle gesund und wohl, auch lasen mir dich alle Samt zu Tusend mahlen fründlich grüsen. Ins, den 15ten Wintermonat 1812. Das «Drucklein» und eine ganze Anzahl Instrumente, auch «Mäserlein», befinden sich noch im Anker'schen Atelier. Darunter sind auch solche, die zum Aderlassen oder Zähneziehen beim Menschen gedient haben! – [15] Prof. Dr. med. Carl Friedrich *Emmert* (E. der Jüngere) 5.5.1780 Göttingen–14.5.1834 Interlaken. Von 1805 bis 1808 Prosektor der medizinischen Fakultät der Akademie, ab 1806 ord. Professor der Vieharzneiwissenschaft, ab 1812 auch der Geburtshilfe und Chirurgie an der medizinischen Fakultät. Von 1816–1834 Direktor der tierärztlichen Lehranstalt. *Emmert* studierte in Tübingen ab 1795 Medizin und legte auch dort seine Dissertation vor (1805). Unter seinen Lehrern befand sich der Gerichtsmediziner Wilhelm Gottfried *Ploucquet* (1744–1814), der – neben einer Reihe medizinischer Publikationen – ein in mehreren Auflagen erschienenen Rossarzneibuch sowie eine Belehrung über die Hornviehseuche verfasste. Dieser Unterricht in Tierheilkunde dürfte wohl eher theoretischer Natur gewesen sein, sicherlich ein Grund für die verschiedentlich angemerkte Unsicherheit *Emmerts* in veterinär-praktischen Dingen und das – von den Behörden mit Missfallen aufgenommene – Bestreben, neben der tierärztlichen eine humanmedizinische Lehrtätigkeit auszuüben: hier war er natürlich «sattelfester»! (R. A. von Duisburg: Der Gerichtsmediziner Wilhelm Gottfried Ploucquet – 1744–1814. Med.-dent. Diss. Tübingen 1974). – [16] Auch Kunstmaler *Anker* hatte offenbar noch etwas von dieser Sparsamkeit an sich: er benutzte alte Kalender, um seine Notizen zu machen. Im «Neuer Schreib-Calender auf das Jahr Christi 1806» steht: «Als der Onkel von Bern» (d.h. Matthias A.) «das Examen gemacht hatte, praktizierte er einige Zeit hier. Da gingen sie, unser Vater» (Samuel A.) «und er, hie und da zum Bären und sassen dort. Das war dem Grossvater nicht recht. Oft ging er dann durch die Matte und durch den Hausgang der Bärenscheuer und fragte dann etwa den Bärenwirth oder wen er antraf: si üsi Herre nid da?» – [17] Peter *Schild* (Schild), 16.12.1787–28.1.1845 in Brienz. Studium von Human- und Veterinärmedizin an der Berner Akademie. Mit M. *Anker* Stipendiat von 1812–1815 in Berlin, Wien und München. 1816 Dozent an der Tierarzneischule; zugeteilte Fächer waren (19.6.1816): Arzneimittellehre, Diätetik, medizinische Chirurgie, Operationslehre und Geburtshilfe, gerichtliche Tierheilkunde und Gestütskunde. Der

Anfang sah in Wirklichkeit etwas bescheidener aus. Die ersten Semesterberichte sagen: Professor *Schilt* liest wöchentlich 6 mal von halb zwei bis halb drei Uhr, 5 Schülern, Heilmittellehre für Thierärzte. Mit dem Fleisse seiner Zuhörer ist er zufrieden. Von *Anker*, dessen Lehrauftrag allgemeine Pathologie und Therapie, Viehseuchenlehre, Exterieur und Hufbeschlag war, heisst es: Professor *Anker*, trägt in sechs Stunden wöchentlich, Vormittags von 11–12 Uhr die allgemeine Pathologie und Therapie vor, und hält durch drey Stunden wöchentlich, Abends von 6–7 Uhr über das Vorgetragene Repetition. Die Anzahl der Veterinär-Zöglinge ist fünf, mit deren Fleiss und Aufmerksamkeit er zufrieden ist. Im Winterhalbjahr 1818/19 las *Anker* allerdings schon 18 Wochenstunden! *Schilt* geht 1819 als Land- und Tierarzt ins Amt Oberhasli. 1827 Kreisimpfarzt und Beisitzer des Sanitätskollegiums für tierärztliche Fachprüfungen. – [18] Vorübergehend war R. *Gruner* allié *Quaglio* Besitzer der Liegenschaft Badlaube 92 mit Brauereiwirtschaft (die später «Schwanen» getauft wurde), Schnapsbrennerei und Schweineställen. Er erwarb sie am 1. Sept. 1835 von Bierbrauer *Brand*, veräusserte sie aber schon wieder am 28. Juli 1838 an C. A. *Reisinger* von Aubonne (VD), Besitzer der «Krone» (Gerechtigkeits- zu Postgasse). (Aus Ed. M. Fallet: Auch Bern hatte einst einen «Schwanen», in «Der kleine Bund», Samstag 27. Okt. 1984.). – [19] Gegründet 1777/78 als «Kayserlich-königliches Thierspital», nachdem schon von 1766–1777 eine «K. K. Pferde-Curen- und Operationsschule» (geleitet von Ludwig *Scotti* 1728–1806) bestand. Mehrmals umbenannt, so von 1808–1850 «K. K. Thierarznei-Institut» (von 1812–1850 im Verbande der Med. Fakultät der Universität Wien), 1850–1896 «K. u. K. Militär-Thierarznei-Institut», ab 1897 Tierärztliche Hochschule, heute Veterinärmedizinische Universität Wien. Schreiber J.: Die Tierärztliche Hochschule in Wien. Ihre Gründung, Geschichte, Lehrpläne und Gebäude; in: 200 Jahre Tierärztliche Hochschule in Wien, 1–102 (1968) (hinfort zit.: Schreiber 1968). – [20] An der Universität Prag wird seit ca. 1784 Tierheilkunde gelesen. In den Jahren 1795 bis 1823 wirkt dort Albert Martin *Tögl* (1753–1830) als Prof. der Tierseuchenlehre. Weber E.: Die Lehrer der Tierheilkunde an der Universität Prag. Berlin. München. Tierärztl. Wschr./Wien. Tierärztl. Mschr. 162 (1944). – [21] Die Tierarzneischule in Dresden wurde 1780 gegründet, 1889 Tierärztliche Hochschule, 1923 nach Leipzig verlegt und dort als vet.-med. Fakultät der Universität weitergeführt. Göhre R.: Lehrkräfte der Tierarzneischule in Dresden (7.X.1780), der tierärztlichen Hochschule in Dresden (3.VI.1889), der vet.-med. Fakultät in Leipzig (1.X.1923). Beitr. Gesch. Vet.-Med. 5, 97–110 (1942). – [22] Gründung im Jahre 1790 als Tierarzneischule; 1887 Erhebung der Anstalt zur Tierärztlichen Hochschule und Einführung des Rektorates. Im Jahre 1934 Eingliederung in die Friedrich-Wilhelms-Universität, zunächst als Halbfakultät der «Landwirtschaftlich-Tierärztlichen Fakultät», 1935 Verselbständigung als Fakultät. Seit 1946 Vet.-Med. Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. Lerche M.: 175 Jahre tierärztliche Lehre und Forschung in Berlin; in: Zur 175. Wiederkehr des Gründungstages der Königlichen Tierarzneischule Berlin. Berlin und Hamburg: Paul Parey, 7–14 (1965). – [23] Erik Nissen *Viborg* 1759–1822, seit 1801 Direktor der Kopenhagener Tierarzneischule. G. W. Schrader und E. Hering: Biographisch-literarisches Lexicon der Thierärzte aller Zeiten und Länder etc. Ebner und Seubert, Stuttgart 1863 (fortan zit.: Schrader und Hering 1863), V. Stang und D. Wirth (Herausgeber): Tierheilkunde und Tierzucht, 1.–10., Urban und Schwarzenberg, Berlin und Wien (1926–1932) (fortan zit.: Stang und Wirth 1926–1932). – [24] Die königl. Bayrische Central-Tierarzneischule wurde 1790 gegründet, 1890 Tierärztliche Hochschule und 1914 Fakultät der Universität München. Lit. siehe Anm. 29 (Schwab). – [25] Das Schmelzhüsi war das erste Lokal, welches der bernischen Tierarzneischule als Tierspital diente. Es hatte früher die Feuerwerker beherbergt und war eine Dependence des Burgerspitals hinter dessen Passanthof. Die Schule blieb hier von 1808 bis zum Umzug an die Engehalde 1826. Plan siehe bei Fankhauser-Hörning 1980, Anm. 10. – [26] Johann Emanuel *Veith* 1787–1876, Tierarzt, Dr. med. und Theologe, von 1816–1821 Direktor der Wiener Schule. Schied 1821 auf eigenen Wunsch aus, um sich nur noch der Theologie zu widmen. Anm.: Nicht zu verwechseln mit seinem Bruder Johann Elias *Veith* 1789–1886, gleichfalls Professor am k. k. Thierarznei-Institut in Wien! Schreiber, 1968, Stang und Wirth 1926–1932. – [27] Hieronymus *Waldinger* 1755–1821, Tierarzt, Dr. med. und Magister der Pharmazie. Seit 1795 Adjunkt an der Wiener Schule, seit 1809 Prof. daselbst für die Fächer Zoologie, Nahrungs- und Arzneimittellehre, Botanik und pharmazeutische Chemie. Schrader und Hering 1863, Schreiber 1968, Stang und Wirth 1926–1932. – [28] Johann *Langenbacher* 1775–1846; Tierarzt, 1809 bis 1841 Lehrer und Professor für Theorie des Hufbeschlages und Operationslehre, seit 1823 auch für chirurgische Klinik, Exterieur und



Gestütskunde an der Wiener Schule. Schreiber 1968; von Troll-Obergfell O.: Ergänzungen und Berichtigungen zum Biographisch-literarischen Lexikon der Tierärzte aller Zeiten und Länder von Georg Wilhelm Schrader und Eduard Hering. Beitr. Gesch. Veterinärmedizin 3.–7. (1940–1944). – [29] Conrad Ludwig *Schwab* 1780–1859. Ab 1803 Prosektor, 1809 Promotion zum Dr. med. an der Universität Landshut, ab 1810 «3. öffentlicher Professor» (für Botanik, allgemeine Naturgeschichte, besondere Naturgeschichte der Haustiere, Diätetik, Zootomie, Physiologie und Gestütskunde), ab 1821 – nach Wills Tod – «erster dirigierender Professor» der Münchner Schule. (Vorsteher der Anstalt war ex officio ein hoher Hofbeamter, der kgl. bayr. Oberstallmeister Carl Ludwig Philipp Freiherr von *Kesling* 1763–1843). Hahn C. und Viandt F.: Geschichte der K.B. Zentral-Tierarzneischule München 1790–1890. Festschrift zur Centenarfeier. München: im Selbstverlage der Lehranstalt (1890). – [30] Johann Georg *Naumann* 1754–1836, ab 1790 Prof. der Tierarzneikunde an der im gleichen Jahre gegründeten Berliner Schule für die Fächer Beschlag, Exterieur und innerliche Krankheiten der Pferde, ab 1810 Direktor der Anstalt. Schrader und Hering 1863. Stang und Wirth 1926–1932. – [31] Johann Dietrich *Reckleben* 1766–1851. Ab 1790 Prosektor an der neugegründeten Berliner Schule. 1803 Promotion an der Universität Erfurt mit einer Dissertation «De ruminatione animalium» zum Dr. med. et chir., ab 1804 «Prof. der Tierarzneikunde». Behandelte als Arzt die kranken Beamten und Studenten der Anstalt, lehrte Anatomie und Physiologie (1806–1824), Tierseuchen, polizeiliche und gerichtliche Tiermedizin (1820–1825) und zuletzt allgemeine Pathologie und Therapie sowie Gestütskunde, Osteologie und Physiologie (bis 1842). Schrader und Hering 1863, Stang und Wirth 1926–1932. – [32] Ortschaft im Weinviertel, südlich von Mistelbach, an der alten Strasse von Wien nach Brünn (Brno) gelegen; inzwischen umbenannt in Gaweinstal (heutiges Bundesland Niederösterreich). Meynen E. (Herausgeber): Duden. Wörterbuch geographischer Namen. Europa (ohne Sowjetunion). Mannheim: Bibliographisches Institut. Dudenverlag (1966). – [33] Im bernischen Staatsarchiv befinden sich die an die Akad. Curatel in Bern adressierten Berichte Matthias *Ankers* über die Studienaufenthalte an den auswärtigen Veterinärschulen und die dabei unternommenen Reisen. Die Autoren sind im Besitz von Fotokopien. Zwei davon – einer vom 28. Mai 1814 aus Wien und der andere vom 24. Juni 1815 aus München – seien hier kurz erwähnt und kommentiert. Im April 1814 unternahm er von Wien aus in Begleitung von P. *Schilt* und zweier nicht namentlich aufgeführter «Herren aus Frankfurt am Main» eine Studienreise nach Ungarn, um einige Tierzuchtanstalten (Gestüte, Meiereien und Schafzuchten) zu besuchen. Der Weg ging über Lasse und Schlosshof, Pressburg (Bratislava), Örmény, Komorn (Komárno) Bábolna, Kedö, Moor (Mór), Stuhlweissenburg (Székesfehérvár), Lang, Ozora, Yrök, dann via Ofen und Pest (Budapest) nach Wien zurück. Im Herbst 1814 waren die beiden Wiener Studienjahre zu Ende. Das folgende Wintersemester 1814/15 sollte in Berlin verbracht werden. Auf dem Wege dahin wurden zunächst Besuche bei zwei Gestüten gemacht, dem «kaiserlichen Familiengestüt zu Holitsch in Ungarn» (Holič im westslowakischen Gebiet der ČSSR) – 1770 zum Ersatz für das zerstörte Kladruber Gestüt eingerichtet und 1826 aufgelöst – sowie dem Hofgestüt Kladrub an der Elbe (Kladruby nad Labem, Westböhmen, ČSSR) westlich von Pardubitz; gegründet ca. 1590, im Siebenjährigen Krieg 1756–1763 teilweise zerstört. Daneben konnte in einigen Schäfereien besonders die Pockenkrankheit der Schafe beobachtet werden. In Berlin studiert M. A. bei den Professoren *Naumann* und *Reckleben* (s. die Anmerkungen 22, 30, 31). Der Plan, von dort aus die Tierarzneischule in Kopenhagen zu besuchen und dann einen Studienaufenthalt in Frankreich anzuschliessen, zerschlug sich schliesslich. Nach der Abreise von Berlin führte der Weg zunächst zum Friedrich-Wilhelm-Gestüt Neustadt a/d Dosse (gegründet 1787, westlich von Neuruppin im Bezirk Potsdam). Es folgten Besuche von Gestüten und anderen Tierzucht-Anstalten in Mecklenburg und Holstein. In Kiel – beim vergeblichen Warten auf eine Schiffsverbindung nach Kopenhagen – wurde die Bekanntschaft des Anatomen und Chirurgen Prof. Johann Leonhard *Fischer* 1760–1833 gemacht. In Hamburg wurde der Plan, nach Frankreich zu gehen, endgültig fallen gelassen und dafür der Weg nach Hannover eingeschlagen. An dieser 1778 gegründeten Tierarzneischule (200 Jahre Tierärztliche Hochschule Hannover 1778–1978. Darstellung der geschichtlichen Entwicklung und der heutigen Bedeutung . . . Herausgeb. von E.-H. Lochmann. Verlag M. und H. Schaper, Hannover, 1978) konnten besondere Kenntnisse über Knochenkrankheiten bei Pferden gesammelt werden. Direktor der Schule war August Conrad *Havemann* 1755–1819. Von Hannover aus wurden das sogen. «Sennergestüt» in Lopshorn im Fürstentum Lippe-Detmold – das als «Wildes

Gestüt» der Bischöfe von Paderborn seit dem 12. Jahrhundert bestehen soll – sowie das Gestüt Neuhaus im Solling besichtigt. Über Göttingen, wo der bekannte Naturforscher und Parasitologe Johann Friedrich *Blumenbach* 1752–1840 besucht werden konnte, ging der Weg weiter über die Würzburger Veterinär-Anstalt, die in den Jahren 1791/93 bis 1820 als Tierarzneischule geführt, später aber zugunsten Münchens aufgelöst wurde, nach München (s. Anm. 24). – [34] Konrad Ritter und Edler von *Hochstetter*, geb. 19. Nov. 1780 in Stuttgart. Kam in der napoleonischen Zeit als Stallmeister nach Bern und leitete die damalige Reitschule am Platz des heutigen Stadttheaters. Am 16. Juni 1812 starb seine erste Frau in Bern. Er verheiratete sich wieder am 18. April 1815 mit Elisabeth Emilie Charlotte *Manuel*, geb. in Bern am 21. Mai 1788. An der Versammlung der Gesellschaft schweiz. Tierärzte im Nidelbad bei Zürich wurde er 1830, zusammen mit Prof. Hertwig, Berlin zum Ehrenmitglied gewählt. Es war dies im dritten und letzten Präsidialjahr M. Anker's. Im Jahr 1833 wurde er als Nachfolger des verstorbenen Stallmeisters *Ayrer* d. J. nach Berlin berufen. Sein literarisches Werk lässt sich bis 1850 verfolgen. Er zog sich nach Freienwalde a. O. zurück, wo er am 9. März 1867, anderthalb Jahre nach seiner Gattin, verstarb. Die in Buchform erschienenen Arbeiten v. Hochstetters finden sich aufgeführt im «Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1700–1910, Bd. 62 (Him-Hofe), K. G. Saur München, New York, London, Paris 1982, mit Ausnahme der «Denkschrift über einige sehr wichtige die Pferdezucht des Cantons Bern betreffende Gegenstände, enthaltend Bemerkungen über ein Manuscript betitelt: Essai sur l'amélioration de la race des chevaux dans les cinq Grand-Bailiages du Jura nouvellements réunis au Canton du Berne. Von Conrad von Hochstetter, Stallmeister und Mitglied der Pferdezucht-Commission des Cantons Bern. Bern, gedruckt bey Ludw. Albr. Haller, obrigk. Buchdrucker. 1816. – Zeitschriftenartikel Hochstetters sind angeführt in «Bibliographie der Beiträge in deutschsprachigen Zeitschriften der Tierheilkunde und Tierzucht 1784–1845», von K. Baresel und A. Deichmann-Zander. Bibliothek der Tierärztl. Hochschule Hannover, 1978. Von *Hochstetter* war, jedenfalls in den späten 40er Jahren des 19. Jhdts., auch Herausgeber der «Allgemeinen deutschen Pferde-Zeitung». – [35] Gesellschaft schweizerischer Tierärzte (GST), gegründet 1813 in der Wirtschaft zum Zollhaus bei der Reussbrücke, Kanton Zug (zwischen Sins AG und Hünenberg ZG). Lit.: Denkschr. zur Jahrhundertfeier der Gesellschaft schweiz. Tierärzte 1813–1913. Orell Füssli, Zürich, 1913 und Denkschr. zur 150-Jahr-Feier der Gesellschaft schweizerischer Tierärzte. Orell Füssli, Zürich, 1963. Hauptinitiator war Dr. med. Franz Karl *Stadlin* von Zug. Biographische Angaben bei E. Frauchiger und R. Fankhauser, Schweiz. Arch. Tierheilk. 111, 119–129 (1969) und B. Häfliger: Dr. Franz Karl Stadlin 1777–1829. Diss. phil. Univ. Fribourg (Zürcher AG, Zug) (1972). Matthias A. wurde an der ordentlichen Versammlung vom 9. September 1822 im «Schwanen» zu Mersenschwand als Mitglied aufgenommen, Samuel am 10. September 1823 im «Adler» zu Thalwil. – [36] Die «Naturforschende Gesellschaft in Bern» wurde im Dezember 1786 von Jakob Samuel *Wyttenbach* (1748–1830), seit 1781 Pfarrer an der Heiliggeistkirche, gegründet und nannte sich zunächst «Privatgesellschaft naturforschender Freunde in Bern», wohl in Anlehnung an die seit 1773 bestehende Berliner Schwesterinstitution «Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin». Im Jahre 1797 rief diese Berner Gesellschaft zur Gründung einer gesamtschweizerischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft auf, um die an verschiedenen Orten bereits bestehenden Gruppen zu vereinigen. Die Gründungsversammlung kam im Oktober 1797 in Herzogenbuchsee zustande; man nannte sich «Allgemeine helvetische Gesellschaft der Freunde der vaterländischen Physik und Naturgeschichte», eine unter dem Namen «Schweizerische Naturforschende Gesellschaft (SNG)» noch heute bestehende Institution, zu der die «Naturforschende Gesellschaft in Bern» als regionale Sektion gehört. Fischer E.: Die naturforschende Gesellschaft in Bern in den Jahren 1886–1936. Eine Gedächtnisschrift zum 150jährigen Jubiläum. Mitt. Naturf. Ges. Bern (I), III–LIII (1936). Graf J. H.: Die Naturforschende Gesellschaft in Bern vom 18. Dezember 1786 bis 18. Dezember 1886. Ein Rückblick auf die Geschichte dieses Vereins bei Anlass der Feier des 100jährigen Bestehens. Bern: Buchdruckerei Paul Haller (1886). – [37] Das Gemeindearchiv von Ins ist leider vor Jahrzehnten niedergebrannt, so dass die Feststellung zusätzlicher Daten über die *Anker'schen* Vorfahren nicht mehr möglich scheint. – [38] Schützenmatte: an ihrem Nordrand wurde 1824 bis 1826 die *Güder'sche* Besitzung durch Um- und Ergänzungsbauten zum Tierspital umfunktioniert. Zwischen 1890 und 1895 wurden Neubauten errichtet, die z. T. noch heute stehen und andere Universitätsinstitute beherbergen. Im Spätherbst 1965 verliess das Tierspital nach fast 140 Jahren dieses Gelände. Siehe dazu Rubeli 1906 und Fank-

hauser-Hörning 1980, Anm. 10; R. Fankhauser: Rhapsodische Sätze zur Geschichte bernischer Veterinärmedizin. Berner Rektoratsreden, P. Haupt, Bern (1980); B. Weber, Anm. 43. – [39] Die bernische Hochschule (1834) – als Nachfolgerin der in der Mediationszeit gegründeten Akademie – war ein Kind der Regeneration mit betont politischer Ausrichtung und geriet sehr rasch in den Strudel der Parteikämpfe. Erst nach der Mitte der fünfziger Jahre wandte sie sich zusehends vom politischen Engagement ab, was eine gedeihliche Entwicklung einleitete. Lit. E. Müller: Die Hochschule Bern in den Jahren 1834–1885. Festschrift zur fünfzigsten Jahresfeier ihrer Stiftung. K.J. Wyss, Bern (1884); Fr. Haag: Die Sturm- und Drangperiode der Bernischen Hochschule 1834–1854. Bern, G. Grunau (1914); R. Feller: Die Universität Bern 1834–1934. P. Haupt, Bern und Leipzig (1935); U. Im Hof (Herausg.): Hochschulgeschichte Berns 1528–1984. Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern (1984) mit Ergänzungsband: Die Dozenten der bernischen Hochschule. – [40] Friedrich Andreas Gerber, 1797 Eggwil BE–18.2.1872 Bern. Nach Studien an der Akademie Bern (im Bericht über das «Promotionsexamen» vom 15.11.1816, erstattet am folgenden Tag, steht die Bemerkung zu Hrn. Gerber von Eggwil: «aus Rücksicht auf seine guten Talente derselbe promoviert und wird demselben die Warnung mitgeteilt, dass man ihn, wenn er nicht grösseren Fleiss anwenden werde, ganz von dem Besuche der Collegien ausschliessen werde»!), dann in Tübingen und Bonn, medizinisches Staatsexamen in Bern. 1820 Prosektor, ab 1824 Lehrer an der Tierarzneischule für Anatomie (anstelle Emmerts). 1834 a.o. Prof. für Tierheilkunde, besonders Anatomie, daneben Prosektor an der Humananatomie. 1863 ord. Professor, 1869 in den Ruhestand versetzt. – [41] Johann Jakob Rychner, 4.5.1809 in Aarau–21.6.1878 in Bern. Studium der Tiermedizin in Stuttgart, München, Wien und Bern. 1824–1828 Tierarzt in Aarau, dann Stadt- und Regierungstierarzt (Vorgänger von Samuel Anker) in Neuchâtel 1828–1833. 1833 Stellvertreter (für Emmert) an der Tierarzneischule Bern, 1834 Prosektor, Ernennung zum Privatdozenten, 1839 a.o. Prof. für Tierheilkunde. 1857 als Nachfolger M. Ankers Direktor des Tierspitals, 1863 ord. Prof., 1869 in den Ruhestand versetzt. Gründer der ambulatorisch-biatriischen Klinik (1843). Siehe auch Fankhauser und Hörning: Schweiz. Arch. Tierheilk. 120, 323–342 (1978). Am 21.7.1846 schreibt Albert Anker an seinen Vater in Ins unter anderem, dass wohl demnächst die neue (radikale) Regierung ans Ruder käme. Viele würden dafür sein wegen ihrer Stellung; «parmi ce nombre est le Professeur Rychner, qui a peur de perdre son Zapfe qu'il reçoit tous les trois mois comme il a dit au professeur Fueter». – [42] Heinrich Koller, 13.5.1811 Zürich–9.11.1880 Bern. Studien in Zürich, Bern, Wien, Berlin, Alfort und Lyon, 1833 Staatsexamen als Tierarzt in Bern. Kürzere Zeit Lehrer an der Tierarzneischule Zürich und Tierarzt in Langnau i.E. 1834 a.o. Prof. in Bern, 1869 in den Ruhestand versetzt, dann bis zu seinem Tod Fleischinspektor in Bern. Nach gewissen Äusserungen in seinen Briefen dürfte Koller anfänglich von Anker, als Gegengewicht zu Rychner, protegiert worden sein und dies durch Anhänglichkeit vergolten haben. In einem längeren Gutachten zum ersten Entlassungsgesuch Ankers vom Herbst 1835, zusammen mit Prof. Dr. E. E. Fueter, dem Begründer der Poliklinik, ist er des Lobes über Anker voll. Dagegen stellte er sich in einem Beschwerdeschreiben an das Erziehungsdepartement vom 16.4.1848 mit Rychner und Gerber gegen Anker, der sich offenbar nicht an die vereinbarte Aufteilung der Lehrgebiete hielt. Politisch dürfte er trotzdem auf der Seite Ankers gestanden haben. Als der Medizinprofessor Vogt 1848 von seiner verunglückten Tour nach Frankfurt wieder in die Schweiz flüchtete, glossierte Koller dies im konservativen «Oberländer Anzeiger», worauf er in Friedrich Jenny jun.'s «Guckkasten» gebührend mit Dreck beworfen wurde. – [43] Unsere bisherigen Nachforschungen über das eigene Haus von Prof. Anker an der Speichergasse Nr. 8 (jetzt 39) waren nicht sehr ergiebig. Im «Adressenbuch der Republik Bern . . .» von C.v. Sommerlatt 1836 wird er bereits als Besitzer genannt. Am 15. Juni 1837 schreibt seine Frau an die Schwägerin in Ins von Bauarbeiten; offenbar wurde es damals umgebaut. Von Februar bis September 1839, während seines Konfliktes mit den Behörden, zieht Anker mit seiner Familie vorübergehend von der Schützenmatte in das Haus. In der Nacht auf den 30. Januar 1844 (Brief von Emilie Anker an Samuel in Ins) gerät etwa um Mitternacht «auf dem Entresol oder Bühne» ein Heuvorrat in Brand. Die Ursache war nicht bekannt. Da das Haus solid gebaut und rasch tätige Hilfe zur Hand war, konnte der Brand gelöscht werden. Der Boden wurde aber durch Feuer und Wasser verdorben. Emilie's Hauptsorge war, dass der Papa als Patient aus dem Bett in die Stadt eilen musste. (Man braucht heute gut 5 Minuten von Speichergasse Nr. 39 bis zum Platz des einstigen Tierspitalgebäudes, an dem jetzt eine Baugrube gähnt.) Am 26. November 1855 schreibt Matthias an Samuel, sie würden auf Lichtmess



(2. Februar) 1856 in sein Haus in der Stadt ziehen. Am 29. März 1857 meldet Louise dem Onkel: «Heute nacht ist unser grosser schwarzer Hund gestorben, und wahrscheinlich durch Vergiftung. Er mochte wohl einem Diebe im Wege sein, der nicht ungestört um die Scheune herum forttragen konnte, was er wollte. Das ist wieder eine Frucht der heutigen Zeit.» In der Tat scheint der Hof recht dicht überbaut gewesen zu sein (B. Weber). Im gleichen Monat scheint man mit einer Frau *Stierlin* über den Verkauf des Hauses, allerdings ohne Ergebnis, verhandelt zu haben: «Sieben Hornisse, sagt man, töteten einen Menschen; es brauchte aber nicht mehr als drei solche Zungen, wie Frau *Stierlin*, um auch den stärksten Mann in's Grab zu bringen» (Sophie an Samuel, 30.4.1857). Siehe auch: B. Weber, Historisch-topographisches Lexikon der Stadt Bern. Schriften der Berner Burgerbibliothek (1976). – [44] Hermann Askan *Demme*, ord. Professor der Chirurgie und Geburtshilfe 1834–1865. Geb. 28.8.1802 in Altenburg, Hzgt. Sachsen-Altenburg, gest. 18.1.1867 in Bern. 1830 Dr. med., Würzburg, Schüler von *Schönlein*. 1833 a. o. Prof. in Zürich. Dekan 1835–38, Rektor 1840–41. Praktizierte als erster in Bern die Narkose mit Schwefeläther 1847 (Mitt. Naturforsch. Ges. Bern 1847, S. 25–51). – Im Bericht über die Sitzung der Gesellschaft Schweiz. Tierärzte vom 24. August 1848 im Gasthof «zur Linde» in Baden steht: «Aus den Sektionsprotokollen geht hervor, dass in der Sektion Zug Apotheker *Wyss* die Anregung machte, es möchten Versuche über die Anwendung des Chloroforms bei Haustieren gemacht werden, worauf *Lutiger* bemerkt, dass er beim Kastrieren von Pferden in Einsiedeln Chloroform verwendet habe, dabei die Operation bequem ausführen konnte und keine üblen Folgen beobachtet habe.» – [45] Samuel Albrecht *Tribolet*, 31.1.1771–1.12.1832 in Bern. Studium und Dr. med. 1791 in Göttingen. 1792 vierter Stadtarzt und Inselarzt. 1797–1805 Lehrer am medizinischen Institut in Bern. 1805 ord. Professor für Therapie und Pathologie an der Akademie. – [46] J. J. Rychner und E. Im-Thurn: Encyklopädie der gesammten theoretischen und praktischen Pferde- und Rindvieh-Heilkunde in alphabetischer Ordnung. Bern (C. Fischer und Co.) 1836/37 (4 Bände). – [47] Wilhelm Friedrich Philipp *Vogt*, geb. 1786 in Hausen bei Giessen, gest. 2.1.1861 in Bern. Studium in Würzburg und Giessen, Dr. med. in Giessen, ab 1813 Prosektor und Professor ebenda. 1834 ord. Prof. für Medizin, besonders Pathologie, Therapie, Klinik, in Bern. Dekan 1839/42, 1857/60, Rektor 1835/36. *Vogt* war politisch radikal und dürfte *Rychner* und seine Schriften mit einiger Voreingenommenheit beurteilt haben. Interessante Einblicke in das Leben des *Vogt*'schen Professorenhauses an der Herrengasse vermitteln die Erinnerungen seines Sohnes Carl Vogt: Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke. Stuttgart, E. Nägele 1896. – [48] J. J. Rychner: Bujatrik oder die sporadischen innerlichen und eigenthümlichen äusserlichen Krankheiten des Rindviehes. Bern und Leipzig (C. Fischer und Co.) 1835. – [49] M. Anker: Die Fusskrankheiten der Pferde und des Rindviehes; ihre Erkenntniss, Ursachen, Heilung und Verhütung, 2 Bände, Bern (Stämpfli) Zürich (F. Schulthess) 1854. – [50] J. J. Rychner: Spezielle Pathologie und Therapie der nutzbarsten Hausthiere für Thierärzte und gebildete Landwirthe. 2 Teile, Bern (Jent und Reinert) 1854. Siehe zu Anm. 46, 48–50, auch B. Hörning: Schweiz. Arch. Tierheilk. 115, 107–120 (1973). – [51] Richard *Feller*, 8.12.1877 Wattenwil BE–20.9.1958 Bern. 1921 ord. Prof. für Schweizer Geschichte an der Universität Bern. Dekan phil.-hist. Fakultät 1926/27 und 1939/40, Rektor 1937/38. Verfasser von «Die Universität Bern 1834–1934» (Anm. 39). – [52] In einem Brief an den Onkel Samuel in Ins schreibt Rudolf (Sohn von Matthias *Anker*) am 9. Mai 1854 von Bern (nachdem die Konservativen knapp die Mehrheit verloren hatten) u. a.: «Albrecht wird Ihnen geschrieben haben, wie wir uns geprügelt haben. Ich hätte den *Stämpfli* in den Fingern gehabt, aber man musste versöhnen, da wo man noch so gerne rechtschaffen eingehauen hätte. Einige gute Hiebe sind aber doch noch gefallen; denn die Rad. konnten einige ins Spital tragen. – Gestern ist auch etwas vorgefallen: Man hörte den Ruf: «All's üses», welches aber sogleich in «Oi, oi, oi» verwandelt wurde, weil man ihnen mit Stöcken die Köpfe versalbte.» – [53] Am 22. Januar 1854 schreibt Matthias an Samuel im Zusammenhang mit Diskussionen um die Gründung einer schweizerischen (und Aufgabe der bernischen) Hochschule: «Wie die Verschiedenheit der Interessen die Menschen so schnell zu anderen Überzeugungen und Ansichten für des Volkes Wohl und Glück führt! Bei der Errichtung der hiesigen Hochschule war eine so grosse Zahl von Staatsbürgern durch und durch überzeugt, eine Hochschule führe zu des Volkes Glück; heute ist die Überzeugung eine andere.» – [54] Die Ökonomische Gesellschaft in Bern wurde im Jahre 1759 von Johann Rudolf *Tschiffeli* (1716–1780) und einigen Freunden gegründet. Sie bezweckte in erster Linie eine Verbesserung der Landwirtschaft, aber auch die Förderung der Naturwissenschaften sowie des Handels, der Industrie und



des Gewerbes. Sie ist eine der ältesten noch bestehenden Gesellschaften dieser Art in Europa und trägt heute den Namen «Ökonomische und gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern (OGG)». Bäschlin C.: Die Blütezeit der ökonomischen Gesellschaft in Bern, 1759–1766, Diss. phil. Bern (gedr. in Laupen) (1913). Guggisberg K. und Wahlen H.: Kundige Aussaat, köstliche Frucht. 200 Jahre Ökonomische und gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern, 1759–1959. Bern: Verbandsdruckerei (1958); Jenzer H.: Dr. med. Johann Friedrich von *Herrenschwand*. Ein Berner Arzt im 18. Jahrhundert. Bern: Francke (1967); Schatzmann R.: Das 100jährige Jubiläum der ökonomischen Gesellschaft. Bern: im Selbstverlage der Ökonomischen Gesellschaft (1860). Am 18. November 1841 schreibt Emilie *Anker* an Onkel Samuel in Ins u. a.: «Die ganze Pferdegeschichte scheint ihm nicht nur gänzlich verleidet zu sein, sondern ihn wahrhaft anzuekeln; mir schien es nie recht, dass er, der sonst mit seinen zu besorgenden Geschäften nie ins Reine kommen mag, sich so in die ganze Geschichte hineingearbeitet hat. Es ist mir überaus leid um ihn, dass er für seine Aufopferungen nur Ärger davon bringen wird, und statt Anerkennung wieder *republikanischen* Dank, d.h. Undank einernndten . . .» Auch die politische Tätigkeit scheint *Anker* nicht viel Befriedigung gebracht zu haben. Er wurde 1831 als Grossrat gewählt, nahm aber die Wahl nicht an, erneut dann am 20. Oktober 1845. Schon bald aber begannen die Umtriebe um die Verfassungsrevision, im Sommer 1846 erfolgte der Umschwung. Dem sich am 27. August 1846 konstituierenden neuen Grossen Rat gehörte er nicht mehr an. Von Mai 1851 bis Jahresende 1853 schliesslich war er Mitglied des (25köpfigen) Gemeinderates der Einwohnergemeinde Bern. – [55] An den Wohlehrsamen Rudolf Anker, Vieh-Arzt in Ins, Ins franco neuchatel. Cœudres den 5ten Heümonat 1806. Herzlich Geliebte Eltern Vatter und Mutter! Diweil ich nun die Gelegenheit gehabt habe Eüch ein bar Wort zu Schreiben, so will ich Eüch vermelden dass ich Gott sey Dank, Gesund und wohl bin. Es verwundert mich sehr, wie es um Eüch allesahmen stehet. Ich hoffe dieser Brief werde Eüch allesahmen in guter Gesundheit antreffen als wie er mich verlassen hat. Denn das ist meine Kurze Zeit wann ich vernehmen kann dass Ihr allesamt die Edle Gesundheit in Eürem ganzen Gemüthe Empfindet. Diweil ich Eüch nicht viel neües zu Schreiben, so muss ich Eüch doch schreiben das ihr mir schreibet wie es bey Haus gehet, wann eins von Eüch allensahmen Krank werden sollte so schreibet mir sonst wann Ihr mir nicht thätet schreiben wann eines von Eüch allen Krank würde und ich es darnach vernehme so würde ich viehle Lange-Zeit bekommen weil ich jetzt schon habe. Weiters weis ich Eüch nicht neües zu schreiben weder das wir am Mitwochen erst um 8 Uhr ankommen sind ich vermelde Eüch noch das ich mit meinen Meister-Leüt wohl zufrieden bin und sie mit mir auch. Ich lasse Eüch allesamt in Kindlicher Liebe zu Tausendmahlen Freündlich Grüssen grüset auch meine Geliebte Grossmuther samt Vetern und Bassen. Verbleibe eüer von Herzen Getreüster Sohn Samuel Anker! Ich hätte noch bald etwas vergessen schreibet mir bald eine Antwort zurück weil ich mit verlangen darauf warte. – [56] Nach E. *Friedli* (Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums. *Ins*, Seeland I. Teil. Verlag A. Francke in Bern 1914, S. 310–312) war der Baschi «bald eine Mischung von Weizen oder Dinkel mit Roggen, bedeutete also was Mischelkorn; bald verstand man darunter Gerste und Erbsen oder Wicken zunächst als Brotfrucht für Baschibroot, dann als Schweinefutter; bald trat zu dieser Mischung auch noch Hafer, wohl auch Weizen». Der Ausdruck kommt wohl vom jurassischen «bâge», einer rauen, gemischten Brotfrucht. «Sömmern» wurde damals gebraucht für «ernten». – [57] Die Auseinandersetzung mit den Vorlesungen der gelehrten Professoren und ihrem Fachjargon muss für die Studenten mit ihrem meist mageren Schulsack, ja häufig mangelhafter Beherrschung der Schriftsprache, eine harte Nuss gewesen sein. Davon zeugen – oft mit ergötzlichen Beispielen – die Vorlesungsnachschriften, von denen sich eine ganze Reihe (auch aus der Feder von M. und S. *Anker*) in der Berner Fakultätsbibliothek befinden (siehe B. Hörning: *Schweiz. Arch. Tierheilk.* 115, 107–120; 1973). Im übrigen sind sie sauber und übersichtlich abgefasst, wohl nach Diktat. Was würden unsere heutigen Studenten – durch Skripten und Fotokopien an eine neue Art Alphabetentum gewöhnt – zu dieser Anstrengung sagen? Strickende Damen müssten dann jedenfalls aus dem Hörsaal verschwinden . . . – [58] *Kleine Zeittafel* 1812: Scheitern des napoleonischen Feldzuges in Russland; von ca. 8000 beteiligten Schweizern kommen etwa 1000 zurück. Militärkapitulation mit Frankreich. 1813: Völkerschlacht von Leipzig; Beibehaltung der Mediationsverfassung; bewaffnete Neutralität; Ende des Jahres kampffloser Einmarsch von ca. 150000 Österreichern, Rücktritt der kantonalen Mediationsregierungen. 1814: Zwiespalt der Tagsatzungen, Unruhen; Tendenzen nach Wiederherstellung der Verhältnisse vor 1798 gegen Behauptung der neuen Kantone; ab Herbst Wiener

Kongress. 1815: Rückkehr Napoleons, «Herrschaft der 100 Tage»; im März entscheidet der Wiener Kongress über die 22örtige Eidgenossenschaft; im Sommer Beteiligung der Schweiz an militärischen Aktionen gegen Frankreich; erneute Durchmärsche der Alliierten; im August Annahme der neuen Bundesverfassung (Bundesvertrag), Rückkehr zum Staatenbund; 1816 (–17): Missernten mit (lokalen) Hungersnöten; im Herbst beginnt die (namengebende) «Restauration der Staatswissenschaft» von K. L. von Haller zu erscheinen. Lit.: B. Junker, Geschichte des Kantons Bern seit 1798, Band I, Arch. des histor. Vereins des Kts. Bern, 66. Bd., (1982). – [59] Dem Ehrsamem Rud. Anker Thierarzt in Ins. Bern, den 8.Xbris 1812. Geliebte Elltern! Ich melde Ihnen dass jezt die Stelle im Thierspital wieder bekleidet ist, und hat mich nicht können treffen weil mir der C. Kanzler Mautach sagte dass es nicht billig wäre weil mein Bruder schon ein Stibendium von der Regierung erhalten habe. Unterdesen aber halte ich es für kein Unglück weil man noch immer viel Zeit verlieren muss wenn Pferde darinnen sind. – Ich werde dann über 14 Tage nach Hause kommen wenn die Facanz angeht. – Mein Tausendfältiger gruss an Eüch alle Verbleibe eüer getreüster Sohn Samuel Anker. – [60] S. Anker: Praktische Abhandlung und Heilung des Überwurfes oder Bauchfellbruches bey Ochsen, mit einem Anhang über zwey ähnliche, beobachtete und behandelte Intestinalkrankheiten bey dem Rindvieh; nebst den Beobachtungen und Operationen des Überwurfes. C. A. Jenni, Bern 1824. – [61] «Ich bin auf der Drusen» heisst wohl soviel wie «auf dem Trockenem» und dürfte dem Sprachschatz einer Weinbaugegend (was Ins damals noch war) entstammen: wenn die Flasche leer ist, bleibt am Grund nur der Weinstein (die Druse) übrig. – [62] Montmirail bei Thielle, Kanton Neuenburg. Häusergruppe mit Kapelle und grossem Landgut. Das Alte Schloss wurde 1618 von einem Tribolet erbaut, um 1700 von einem Baron *de Langes* gekauft und Montmirail getauft. Im Jahr 1742 kam es an die *von Wattenwyl*, die es zur Nutzniessung der Herrnhuter Brüdergemeine übergaben, welche es 1847 käuflich erwarb. Seit 1766 diente Montmirail als Mädchen-Erziehungsanstalt. Lit.: R. D. Schürch: Herrnhuter Brüdergemeine. Leben und Glauben, 1984 Nr. 12, S. 8–10 u. Nr. 37, S. X–XII; Der Brüderbote (Bad Boll) Nr. 424, Nov. 1984 «Montmirail: Paix, Amour, Simplicité». – [63] S. Anker: Über die sogenannte Kopfkrankheit des Rindviehes. Ein Versuch zur Beantwortung der am 25. August 1828 von der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte aufgestellten Preisfrage. Schweiz. Arch. Tierheilk. 6 (3) 81–172; 1832/33. – [64] S. Anker: Beobachtung eines bedenklichen Falles von Milzbrand. Vorgelegt an der Versamml. der GST vom 5. Sept. 1831 in der «Krone» in Solothurn (nicht gedruckt). – [65] Laudanum ist ein früher gebräuchlicher Ausdruck für Mohnsaft, Opium. – [66] Hier befand sich Samuel allerdings auf einem glitschigen Terrain: während sein Bruder für den besseren Schutz der patentierten Tierärzte und ein Veterinärwesen, das diesen Namen verdient hätte, kämpfte (M. Anker: Das Veterinärwesen und der Wasenbetrieb in der Republik Bern. Eine Denkschrift von der berner'schen Section der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte. Bern: Ch. Fischer 1842) leistete er sich Übergriffe, die von humanmedizinischer Seite mit Recht ebenso vehement abgelehnt wurden. Im «Berner Volksfreund» vom 27. Juni 1839 steht als Eingesandt «Ein Wort über den gegenwärtigen Zustand des Medizinalwesens im Kanton Bern». Es heisst dort, dass dieses im Verhältnis zu der vorhandenen Zivilisationsstufe gewiss in keinem Barbarenstaate übler aussehe. Die Quacksalberei hätte verheerende Ausmasse angenommen, und in einigen Gegenden, besonders auch im Emmental, grenze sie ans Unglaubliche. Eine Menge patentierte und unpatenterte Tierärzte und alte Weiber wetteiferten in Scharlatankünsten. In einer Gemeinde des Emmentals von mehr als 4000 Einwohnern sei ein alter Vieharzt der von der Gemeindeverwaltung seit vielen Jahren förmlich bestellte und bezahlte Armenarzt. Der Einsender erklärt, dass eine Stunde im Umkreis seines Wohnortes sich elf Tierärzte, worunter drei patentierte, ferner 15 Krämer und 6 Weiber befinden, die alle aus eigenen Vorräten quacksalbern: – [67] Matthias an Samuel nach Ins, 29. Juli 1855: Lieber Bruder, da ich eben heute Zeit vor mir habe, auf Deinen Brief von gestern zu antworten, so drücke ich Dir vorerst meine Freude darüber aus, dass Du fortwährend so günstige Nachrichten von Albrecht erhältst. Dein langer Verdruss wandelte sich nun in schönfarbige himmelblaue, nicht bloss erdhafte Freude um, und kann Dir schon hier, durch das Vertrauen an den Gedanken, einst die Kunst Deines Malers im Himmel bewundern zu können, einen süssen Vorgeschmack geben. Die Bewunderung dieser Kunst muss um so reiner und erhebender sein; ich wünsche nur, dass wir Alle, nähere und entferntere Verwandte, sie mit Dir theilen können. Wir wünschen dem Maler gute Gesundheit und ausdauernden Fleiss zur Vervollkommnung seiner Kunst, damit er seiner Zeit hier und dort volle Anerkennung finde. . . . Die pietistische Einstel-

lung auch von Matthias verbietet es, hinter diesen Worten eine gewisse Ironie zu vermuten. Der Onkel und Götti scheint das Talent Albrechts früh erkannt zu haben, denn an Sylvester 1843 schreibt er dem bald 13jährigen nach Neuenburg: « . . und wünsche, dass Euch beiden nie der Muth und die Lust vergehen möge, den Theil der schönen Künste zu cultivieren. Insonderheit wirst du es mit deinem Talente dafür weit bringen, wenn du dasselbe auszubilden dich bemühst.» Und als «kleines Zeichen der Zufriedenheit» schickt er ihm «ein sogenanntes Schieberdruckli mit einigen zum Zeichnen nöthigen Kleinigkeiten». – [68] Aus Briefen von Samuel an A. Anker vom 15. Juli bzw. 3. September 1858 (nach R. Meister, Anm. 1): « . . . Du schreibst mir, ein Engländer wolle dir Fr. 1000 für deinen Gemeinderath geben, der dich aber reut, weil er für die Ausstellung bestimmt ist. Nun kommt es erst darauf an, wenn er dir deine künftigen Arbeiten abnimmt, ob du dadurch nicht auch bekannt wirst und dann nicht Vorrath dazuliegen haben brauchst. Indessen ist es deine Sache, thue was du willst. Für die Ausstellung kannst du vielleicht noch ein anderes Tableau machen . . . » und «Es scheint, dein Handel mit dem Engländer mit dem Gemeinderath sei schnell abgefertigt worden, es ist zu wünschen, dass es dir mit den jetzigen Gemälden auch so gehe. Der schnelle Absatz für solche Arbeiten ist ein grosser Vortheil, und dadurch kannst Du auch bekanntwerden, wenn die Arbeit in solche Hände gelangt um gesehen zu werden . . . » Im «Katalog der Gemälde und Ölstudien» (Anm. 1) steht unter Nr. 39: Die Gemeindeversammlung 1857. Livre de vente: Conseil de commune Mr. Dempster à Glasgow 1000. Das Bild kam 1928 an die Kunsthandlung Herter in Zürich, wurde von der Gottfried Keller-Stiftung angekauft und hängt im Berner Kunstmuseum. Eine zweite Fassung von 1865 wurde 1867 durch den Schweiz. Kunstverein für Fr. 1900 erworben und kam ins Musée d'Art et d'Histoire von Genf. – [69] Samplesi: deutsche Verballhornung von Saint-Blaise (NE). – [70] C. W. Schwabe: Veterinary Medicine and Human Health, 3rd edit. Williams & Wilkins, Baltimore/London, 1984.

Manuskripteingang: 1. März 1985

## BUCHBESPRECHUNG

### Bericht über den V. Internationalen Kongress für Tierhygiene, Hannover, 10.–13. September 1985.

Herausgegeben von H. G. Hilliger. Band I 428 Seiten, Band II 412 Seiten. Bezug durch Geschäftsstelle DVG, Frankfurter Strasse 87, 6300 Giessen. Preis für beide Bände DM 50.–.

Der Kongress erfreute sich offenbar einer enormen Beteiligung, wobei die starken Delegationen aus osteuropäischen Ländern auffallen. Kongresssprachen waren Deutsch, Englisch und Russisch. Es wurde, ausser drei Plenarvorträgen (Ekesbo: Skara, Mehlhorn: Leipzig, Hojovec: Brno) in zwei parallelen Sektionen getagt. Der Bd. I umfasst die Referate von 79, Bd. II von 84 Vorträgen. Themen waren: Stallklima und Wärmehaushalt, Keimflora im Stall, Haltung – Leistung – Gesundheit, Licht – Strahlung – Schall, Futter und Wasser, Desinfektion und Schädlinge, Immission und Emission, Flüssigmist, Festmist. Das Inhaltsverzeichnis (in Bd. I vollständig, in Bd. II nur für dessen Inhalt) in Deutsch und Englisch, sowie ein Verzeichnis der Autornamen mit Seitenhinweisen, ergänzen die Bände.

Die Internationale Gesellschaft für Tierhygiene wurde, auf Initiative von J. Kalich, München und F. Kovács, Budapest im Jahr 1970 in der ungarischen Hauptstadt gegründet. Die vier ersten Kongresse fanden in Budapest (1973), Zagreb (1976), Wien (1980) und Strbské Pleso (ČSSR) (1982) statt. Der Bericht des diesjährigen (1985) Kongresses konnte mit grosszügiger Unterstützung der DVG bereitgestellt werden. Für die Herstellung des Berichtes wurden die von den Referenten eingesandten Manuskripte als Originale verwendet, worauf die unterschiedliche Ausführung und Qualität des Druckes (und auch die teilweise kritische Handhabung der Sprachen! Rezensent) zurückzuführen ist.

Allen an tierhygienischen Problemen Interessierten wird der Kongressbericht eine wertvolle Informationsquelle zum heutigen Stand der Forschung sein.

R. Fankhauser, Bern